

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, [1845]

Ein Spaziergang durch's Markgrafenland

[urn:nbn:de:bsz:31-327880](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327880)

Ein Spaziergang

durch's

Markgrafenland.

Es folgt hier die Beschreibung eines jener Ausflüge, welche ich während meiner Studienzeit zu Freiburg in die nähere und fernere Umgegend der freundlichen Misenstadt mit so vielem Vergnügen und zu so mannigfacher Belehrung gemacht habe. Es wird aber ersprießlich seyn, diese Beschreibung mit einigen Worten über die Bedeutung des Namens „Markgrafenland“ einzuleiten. Denn schwerlich kennt Jemand, welcher sich mit solchen vaterländischen Studien nicht besonders beschäftigt, dieselbe genau in ihrer historischen und geographischen Beziehung; und die Berichtigung des im Gebrauche unklaren und schwankenden Sinnes gäng und geber Bezeichnungen hat immer etwas Verdienstliches.

Das heutige Markgrafenland ist ein Theil des Breisgaves, welcher sich zur Zeit der alten Gauverfassung in Gestalt eines länglichten Vierecks von Säckingen und Basel hinab erstreckte bis über Kenzingen und Elzach. Seine Süd- und Westgränze war also vom Rheine bedingt; seine östliche aber bildete zur einen Hälfte der vom Feldberge bis zur obern Murg auslaufende Gebirgskamm, zur andern die Wasserscheide des Schwarzwaldes bis zum Kinzigthal; und die nördliche endlich der von dort bis zur Bleich hervorreichende Berg Rücken. In dieser Ausdehnung gehörte der Breisgau zu den großen Gauen, und was bei denselben gewöhnlich der Fall war, begegnete auch ihm — er wurde in zwei Grafschaften, eine obere und untere, abgetheilt. Die Markscheide zwischen beiden ergab sich auf eine natürliche Weise durch den hohen Gebirgszug vom Stocke des Feldberges

nach dem Bölchen und der Sirniz, welcher sich bei Müllheim in der Ebene verliert, wo alsdann der Klemmbach die Gränze war.

Beide Graffschaften blieben jedoch unter dem Stamme Züringen vereinigt, und erst, als sie durch das Erlöschen desselben an den hachbergischen Ast vererbten, begann ihre eigentliche Trennung. Denn Markgraf Heinrich von Hachberg verpfändete die graffschaftlichen Rechte des untern Breisgaves an den Grafen von Freiburg, seinen Schwager, und von dessen Nachkommen gediehen sie mit der Stadt Freiburg an das Haus Oestreich. Die österreichische Praktik aber wußte diese Pfandschaft in ein Eigenthum zu verwandeln, und so ging der niedere Breisgau für die Markgrafen von Hachberg verloren ⁽¹⁾.

Die obere Graffschaft dagegen, mit dem Landgerichte, verblieb in ununterbrochenem Besitze des hachbergischen Hauses, bei dessen Theilung am Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts sie der Linie von Sausenberg zugefallen war. Der Name des Schlosses, wo der Besitzer zu wohnen pflegte, ging nun, wie überall, auch hier auf die Landschaft über, und so entstand aus der alten obern Graffschaft des Breisgaves die „Landgraftchaft Sausenberg“, deren Wappen sowohl den züringischen ⁽²⁾ Löwen, als den hachbergischen Querbalken enthielt.

Bei dieser Veränderung aber waren mehrere Theile des alten Gaves hinweggefallen und hatten sich zu besondern Territorien gebildet. So die Herrschaft Schliengen, ein Eigenthum des Domstiftes Basel; so die Thäler Schönau und Todtnau, zwei zugewandte Orte der Einung Hauenstein, die Herrschaft ⁽³⁾ Wehr und ein Theil der Herrschaft Rheinfelden, welche sämmtlich zum österreichischen Breisgau gehörten; so endlich das Gebiet der mindern Stadt Basel. Aber selbst die Herrschaften Badenweiler und Röteln hatten sich von der Landgraftchaft allmählig ausgeschieden, so daß dieselbe nur noch den Bezirk von Geröbach hervor gegen Brombach, alsdann von Kandern bis auf die Höhe des Bölchen umfaßte.

(1) Vergl. *Badenia* I, 89 und II, 131.

(2) Oder vielmehr breisgauischen — denn jener ist durch kein Siegel erwiesen, und hat so viele Gründe gegen sich, daß ich mich veranlaßt sehe, diesem Gegenstand einmal eine gründliche Untersuchung zu widmen.

(3) In alten Schriften immer auch *Grafft* genannt. Was hat es damit auf sich? Der Landstrich vom Wiesenthal bis zur Murg bildete ein vom Breisgau (wohin er in der ältesten Zeit allerdings gehörte) unterschiedenes Gebiet, dessen Verhältnisse noch ganz im Dunkel liegen.

Indessen gebieh sowohl die Herrschaft Röteln noch an die Hachberger selbst, als nach deren Abgang die Herrschaft Badenweiler an ihre Erben, die Markgrafen von Baden, durlachischer Linie. Es bildeten also dieselben mit der Landgrafschaft ein zusammenhängendes Gebiet, welches nebst den Herrschaften Hachberg und Mahlberg, im Gegensatze zu dem an der Pfinz und Enz gelegenen Lande, die obere Markgrafschaft Baden=Durlach, gleichwie im Gegensatze zu dem österreichischen Breisgau kurzweg „das Markgräfer Land“ oder „das Markgräfsche“ genannt wurde.

In diesen geschichtlichen Verhältnissen liegt nun natürlich auch die Ursache des äussern Abstandes, welchen man noch heutzutage zwischen dem ehemals österreichischen und badischen Breisgau wahrnimmt. Denn die verschiedene Regierungsweise, und besonders die Verschiedenheit der kirchlichen Glaubensform, wirkten auf die Gesinnungen, Sitten und Gebräuche, auf den Arbeitsfleiß und Wohlstand, wie selbst auf die Kleidertracht, die Sprache und das körperliche Gepräge allmählig so sichtbar ein, daß jener Abstand einen auffallenden Grad erreichte.

Im katholischen Breisgau herrschen allenthalben die Farbe und der Ton des heitern Lebensgenusses bei weitem vor; im protestantischen dagegen sind die Folgen des Bestrebens nach dem Gegentheile nicht zu verkennen. Der Markgräfer kleidet sich in Schwarz und Grau, benimmt sich einfacher, trockener, ernster; er hat in seiner Ausdruckweise unverkennbar Vieles von der Sprache seiner Bibel und seines Gesangbuches; das enge Zusammenleben und Vermischen nur mit Seinesgleichen brachte in die Gesichtsbildung eine gewisse Einformigkeit, und überhaupt mußte sich unter den kirchlichen und politischen Verhältnissen, worin das markgräfsche Volk herangezogen wurde, sein ganzes Wesen einformiger gestalten. Dagegen blühten aber auch Ordnung, Fleiß und Wohlstand mehr empor, und es unterliegt keinem Widerspruche, daß der badische Breisgau hierin dem österreichischen löblich voranstund. In der neuern Zeit hat sich dieses völlig wieder ausgeglichen; es gibt beiderseits Gemeinden von gleich traurigem sittlichen und ökonomischen Zerfall, während man hier wie dort andere Gemeinden im erfreulichsten geistigen und materiellen Gedeihen wahrnimmt.

Von Freiburg herkommend betritt man zunächst oberhalb Staufen die Gränzen der Markgrafschaft, und das erste markgräfsche Städtchen, welchem man begegnet, ist Sulzburg. Ich hatte den Weg dahin einem Freunde zu lieb über den berühmten Weinort Laufen

genommen, und dabei dem Kastelberge gelegentlich einen Besuch abgestattet. Es erhebt sich dieser Hügel ziemlich vereinzelt zwischen den andern Bergen, ist mit einem vortrefflichen Gewächse bepflanzt, und trägt auf seinem Scheitel noch die Ueberreste eines römischen Kastells. Dieser Umstand und die Nähe von Badenweiler machen es zu einer nothwendigen historischen Folgerung, daß schon die Römer die Gegend von Sulzburg bewohnt und wahrscheinlich die benachbarten Bergwerke betrieben, ja an dem Orte selbst Salz gewonnen haben; denn der alte Name von Sulzburg ist *mons salsuginis*.

Jedenfalls gehörte die ganze Landschaft unter den Alemannen zu den uralt angebauten; sie umschloß schon viele Dörfer und Höfe, wovon die meisten zu dem Gebiete eines reichen Dynastengeschlechtes gehörten, dessen späterer Sitz die Beste Usenberg am Rheine war. Diese Herren und die Familie von Röteln erscheinen als die größten Grundbesitzer des westlichen Breisgaues; denn selbst der Markgraf von Hachberg und der Graf von Neuenburg konnten sich mit deren Besitzthum nicht messen.

Sulzburg, welches zwischen waldigen Bergen, auf einer Wiesenau am Zusammenflusse des Flieder- mit dem Sulzbache gelegen ist, und noch ziemlich sein altes Gepräge hat, bildete sich aus dem alten Dorfe Sulzberg und aus dem daselbst zu Ende des zehnten Jahrhunderts errichteten Nonnenkloster allmählig zur Stadt heran. Der Gründer dieses Klosters war ein gewisser Bithilo, welchen man mit vollem Grunde zu den Ahnen — nicht der Zäringer, sondern der Usenberger zählen darf. Denn abgesehen davon, daß der Ort selbst von jeher usenbergisch gewesen, so gehörten auch jene Dörfer und Höfe, worin Bithilo sein väterliches Erbe als Widumgut an seine Stiftung vermachte, sichtbar zum usenbergischen Gebiet⁽⁴⁾, und führte in der ersten Zeit nicht stets ein Herr von Usenberg die Schirmvogtei des Gotteshauses?

Der letzte männliche Sprößling dieses Hauses war Hesso der Vierte, welcher zwei minderjährige Töchter hinterließ, zu deren Vormund er noch auf dem Sterbelager den Markgrafen von Hachberg erwählt hatte. Agathe, die jüngere, ging in's Kloster, Anna dagegen vermählte sich, und zwar dreimal, zuerst mit dem Pfalzgrafen von Tübingen, sodann mit einem Freiherrn von Hornberg, endlich mit dem

(4) In einem spätern Aufsatze über die Familie von Usenberg soll dieser Gegenstand besonders untersucht werden.



DER SAUSENBURG.

Geogr. im. A. Keller v. R. D. W. 1844

1844

Badische
Landesbibliothek

Herzog von Urslingen; wie aber dieses letztere Eheverhältniß gewesen seyn mag — sie setzte ihren ehemaligen Vormund zum Erben ein! So wurde Sulzburg hachbergisch, und ging mit der Markgrafschaft Hachberg im Jahre vierzehnhundert und fünfzehn käuflich an das Haus Baden über (5).

Die Schicksale des sulzburgischen Klosters, so weit man sie kennt, gewähren wenig Interesse. Zur Zeit der Reformation herrschte unter den Nonnen eine etwas leichtfertige Wirthschaft, was den Markgrafen Ernst veranlaßte, ihnen einen Verwalter zu setzen, um sie einzuschränken; sein Enkel Karl aber, welcher die Reformation im Baden-Durlachischen einführte, hob sie vollends auf und nahm die Klostergebäude in Besitz. Nach dem Erscheinen des Restitutionsedikts vom Jahre sechszehnhundert neun und zwanzig bewarb sich der Abt von Sankt Blasien bei Kaiser Ferdinand um die Einräumung des Klösterleins, welches er wieder aufrichten wolle; da aber auch die Jesuiten ihren Angel darnach auswarfen, so fand der Abt einen Widerstand, woran er endlich ermüdete (6).

Die Stadt Sulzburg war durch ihre Lage stets zu mittelmäßigen Verhältnissen verdammt. Ihr Bann enthielt kaum etliche über vierzig Jauchert Acker- und etwa nochmal so viel Mattland, welches durch die anschwellenden Thalbäche oft sehr beschädigt wurde. Die sonst beträchtlichen Stadtwaldungen lagen größtentheils in den rauhesten und unwegsamsten Bergen, so daß die bessern Stücke übermäßige Haue erlitten. Indessen traten doch allmählig Umstände ein, welche der Stadt zu einigem Aufkommen verhelfen. Markgraf Ernst erbaute ein kleines Schloß zu Sulzburg, welches später zum Sitze fürstlicher Wittwen bestimmt wurde (7). Es gediehen ferner die benachbarten Bergwerke in lebhafteren Betrieb, wie denn während des sechszehnten

(5) Vergl. S a c h s I, 634 bis 639.

(6) Dhnehin wurde das Kloster von der Erzherzogin K l a u d i a den Markgrafen wieder eingeräumt. Vergl. über das Ganze G e r b e r t, S. N. II, 166, 366, 437.

(7) In I s e l i n's Lexikon heißt es unter S u l z b u r g: „Markgraf Ernst hat ein angenehmes Schloß (insigne castrum et viridarium de rara pulchritudine, nach Petri Suevia eccl. 786) daselbst angelegt und eine geraume Zeit darin residirt. Das dasige Ballhaus formirt mit dem daran gränzenden Thale ein verwunderliches Echo, welches einen ganzen virgilianischen Vers (?) deutlich nachspricht.“ Ein sehr vervielfachendes Echo ist in der Nachbarschaft, gegenüber von M u g g a r t.

Jahrhunderts meist bei fünfhundert Mann und mehr noch darin gearbeitet. Endlich erhielt die Stadt einen Wochen- und zwei Jahrmärkte, welche von der Nachbarschaft stark besucht wurden. Unter diesen begünstigenden Umständen bildete sich ein ziemlicher Handwerkerstand in dem kleinen Sulzburg, dessen Nahrungserwerb aber vernichtet war, wie selbige sich änderten. Es traten die Zeiten des Schwedenkrieges ein, das Bergwerk gerieth in Abgang, die Märkte unterblieben und der kleine Hof ging ein. So waren die Sulzburger einem traurigen Loose preisgegeben, dessen Folgen noch vor hundert Jahren so drückend auf ihnen lasteten, daß der damalige Amtmann zu Emmendingen in einem Promemoria an den Markgrafen (8) berichtete: „Die Bürgerschaft von Sulzburg bestehet meist aus Professionisten, die sich wegen Mangel des Feldes allein mit ihrer Hanthierung nähren sollen. Es ist aber das Lamento derselben über den Abgang ihrer Arbeit so groß, daß solches mit keiner Feder zu beschreiben, indem man wohl zwei Drittel für arme Leute halten darf, welche sich kaum des Bettelns erwehren können. Und es ist gewiß, wann nicht Serenissimus ein besonderes Augenmerk auf die arme Stadt haben werden, daß solche in Kurzem dahin kommen muß, wo sie die herrschaftlichen Prästanda nicht mehr abtragen kann, und die besten Familien darin vollends zu Grunde gehen.“

Damals zählte Sulzburg einige über hundert Bürger und Hinterlassen — und gegenwärtig leben daselbst über tausend theils in genügendem Auskommen, theils in sicherem, selbst glänzendem Wohlstande. So ändern sich die Zeiten! Wo wir nur einen Blick zurückwerfen in die Geschichte unserer Städte, so bemerken wir bis zum fünfzehnten und folgenden Jahrhundert ein mehr oder weniger freudiges Aufblühen, dagegen seit dem verhängnißvollen Schwedenkriege bis in die neuere Zeit einen traurigen Verfall, welcher freilich eine Folge der Kriegsnoth, aber noch mehr der politischen Ohnmacht Deutschlands und des elenden Regierungswesens der damaligen Höfe war.

Eine Stunde ober Sulzburg, zu hinterst im Thale, wo sich mehrere Bergwasser mit dem Salzache vereinigen, liegt das Badhaus mit einer lauwarmen Quelle, welche häufig besucht wird. Ich bestieg von da aus den drei und dreißig hundert Fuß hohen Schnelling, und wandte mich alsdann über die Sirniz dem Burchauer

(8) „Vorschläge zu besserer Aufnahme der Stadt Sulzburg, geschrieben im Sulzburger Bad, 1755.“

Thale zu. Wenn man auf diesem Wege aus der Waldung hervortritt, so wird das Auge durch den plötzlichen Anblick des Bälchen, dessen nackte Kuppe einem gerade gegenüber liegt, in hohem Grade gefesselt, und ein leiser Schauer überfährt die Haut bei dem Eindrucke dieser großartigen wilden Natur.

Das Büchauer Thal beginnt am südlichen Abhange des Bälchen und zieht sich fast in gerader Richtung bis hervor in das Wiesenthal. Im Grund ist dasselbe ein Zweig dieses letztern, denn es wird ebenso von einer Wiefe bewässert, deren Quellen am Bälchen sind, wie das Schön- und Todtnauer Thal von derjenigen, welche am Feldberge entspringt.

Ein Weg von Sulzburg über die Sirniz, bei ziemlich warmem Wetter, mußte mir wohl Appetit und Durst gemacht haben; ich entdeckte aber nirgends eine Einfuhr in der einsamen Gegend, bis ich die Höhe vollends im Rücken hatte. Eine einzeln an der Straße gelegene Bauernhütte erschien mir nun wie eine Schenke, und ich eilte begierig auf sie zu. Aber schon glaubte der Dürstende sich getäuscht, so ärmlich sah es aus darin — als mir ein Krämer bei hellblinkendem Weine die freudige Ueberzeugung gab, daß ich mich am erwünschten Ziel befinde. Es erschien auch alsbald der Wirth, ein altes, gebrechliches Männchen, dem ich mit einem Fingerzeig auf des Krämers Glas mein Verlangen bedeutete, da die lechzende Zunge noch keine Worte fand. Was man mühsam verdient hat, schmeckt doppelt gut! Ich leerte den ersten Schoppen in wenig Zügen, und begehrte einen zweiten mit Brod und Käse. Dieses brachte mir die Tochter des Wirthes, ein Mädchen von überraschender Schönheit. Es war eine mittlere Gestalt, vollkommen ausgebildet, und Alles an ihr im schönsten Ebenmaße; die Gesichtsfarbe bestand in jener unbeschreiblichen Mischung von leisem Braun und blühendem Roth, wozu das sanfte Blond der Haare, das dunkle Blau der Augen und blendende Weiß der Zähne ganz bezaubernd stund. Die schwarze einfache Kleidung hob diese Reize noch mehr hervor, und der unschuldige Blick, und die naive, wohlklingende Sprache, vollendeten den ländlichen Engel. Wer konnte mir's verargen, daß es Abend wurde, ehe ich wieder an meinen Weg gedachte? Mit einer schmerzlichen Ueberwindung machte ich mich auf und verließ die ärmliche Hütte, wo es mir so behaglich gewesen.

Der Weg führte nun so stark bergab, und ich hatte ein gutes Stück abgethan, als ich zufällig über mein Geld gerieth, und bemerken mußte, daß mir der Wirth beim Wechseln eines Thalers, wozu er

die Münze kaum zusammengebracht, weit zu viel herausgegeben habe. „Was wird der Alte jammern, wenn er diesen Verlust entdeckt! Und wieder zurück den steilen Weg, da es schon dunkelt?“ Dies waren die Gedanken, zwischen welchen ich schwankte, bis der erstere die Oberhand gewann.

In tiefer Dämmerung erreichte ich die Schenke wieder — welche freudige Verwunderung von Vater und Tochter empfing mich da! Sie hatten ihren Fehlgriff schon wahrgenommen, und wenig darauf gerechnet, daß ein durstiger Musensohn das Zuvielerhaltene rückerstatten werde. Der Alte überhäufte meine Ehrlichkeit mit Lobsprüchen; aber einen süßern Lohn sog ich aus den freundlichen Blicken des Mädchens. Beide luden mich ein, mit einem Nachtlager auf der Ofenbank vorlieb zu nehmen — ich trennte mich jedoch schnell von ihnen, und verfolgte meinen Weg in aller Nacht bis nach Tegernau. Es glückte mir, noch ein ziemlich gutes Wirthshaus zu finden, wo ich auf meine Doppeltour vortrefflich schlief.

Tegernau liegt am Zusammenflusse der (Bölschen-) Wiese mit einem dritten Wasser gleichen Namens, welches seine Quellen am Abhange des Köhlgarten hat. Das Dorf mit seiner Kirche ist uralt und gehörte einem gleichnamigen Adelsgeschlecht, dessen Burgsitz wahrscheinlich auf dem benachbarten „Burstel“ lag⁽⁹⁾. Die Grundmauern dieser Beste aber dürften römischen Ursprungs gewesen seyn; denn das Zusammenhalten des sogenannten Kastells im Burchauer und desjenigen im Schönauer Thal, mit dem Burstel, mit den Trümmern der Kandenburg bei Niedertegernau, der Hochstraße und den Heidengräbern auf dem Dingelberg, führet auf die Vermuthung, daß die Römer von Kaisersaugst her bis in die hintern Wiesenthäler eingedrungen seyen.

Von Tegernau hätte ich eine Meile ebener Straße bis hervor nach Schoppsheim gehabt; ich wählte aber den Fahrweg übers Gebirge, um nach Hausen, der Heimath Hebel's, zu gelangen. Es liegt dieses Dorf links an der Wiese, wo sie aus dem engen Thale von Zell in eine breite Thalebene hervorströmt. Der Charakter der ganzen

(9) Es erscheinen Jakob von T. mit seinem Sohne Hei n z m a n n, welche im Jahr 1370 dem Markgrafen einen Hof zu N i e d l i n g e n verkauften; Junker Jörg von T. zu Anfang des folgenden Jahrhunderts als markgräflicher Amtmann, und Philipp von T., unter dessen Befehl im Jahr 1526 die Stadt Waldshut eingenommen wurde.



RECHTENBERG.

1847
L. SCHNEIDER
ST. GOTTARD

Deutsche
Landesbibliothek

Landschaft ist derjenige einer friedlichen und gesegneten Ländlichkeit, wie sich derselbe in den Hebel'schen Gedichten abspiegelt. Ich ließ mir die väterliche Wohnung des edlen Dichters zeigen, und wendete mich hierauf, mit einem Seufzer über meine Zukunft, der Straße nach Schoppsheim zu.

Dieses Städtchen ruht freundlich zwischen üppigen Gefilden, eine halbe Stunde oberhalb dem Zusammenflusse der Böldchen- und Feldbergwiese. Es ist nahe umgeben von den Orten Fahrnau, Eichen, Biechs und Sündenhausen, und durch seine wachsende Betriebsamkeit sehr munter belebt. Das Daseyn von Schoppsheim reicht wenigstens in die karolingische Zeit hinaus; denn zu Anfang des neunten Jahrhunderts vergabte ein gewisser Himmin all' sein Gut daselbst an das Stift Sankt Gallen⁽¹⁰⁾. Es war ein alter Pfarrort mit einem großen Kirchspiele und gehörte zum Gebiete der Herren von Röteln, welches im Jahre dreizehnhundert und fünfzehn an Markgraf Rudolf von Hachberg überging. Dieser Herr schenkte hierauf der dortigen Bürgerschaft den benachbarten Berg Antogast und die Schereresau zu einer Almende, „damit sie desto williglicher und gern an dem Flecken Schoppsheim verbleiben und Wohnung haben möge“⁽¹¹⁾.

Der städtische Charakter hatte schon damals begonnen, und befestigte sich jetzt äußerlich durch Ringmauern, wie im Innern durch Ordnungen und Gesetze. Und da Schoppsheim die einzige Stadt in der Herrschaft Röteln war, und die ganze Landgrafschaft Sausenberg kein städtisches Gemeinwesen besaß, so lächelte ihm bei dem Uebergange an Hachberg und Baden eine freudige Zukunft. Die Markgrafen aber fanden mehr Gefallen an dem freilich auch günstiger gelegenen Lörrach, in Folge dessen das alte Schoppsheim bei seinen höchst mittelmäßigen Zuständen verbleiben mußte, bis die neuere Zeit auch ihm emporhals.

Der Weg zwischen diesen beiden Städten, durch den größten, breitesten und gesegnetsten Theil des Wiesenthales, versetzt den Wanderer in eine Stimmung, welche seine Lebensansicht immer heiterer

(10) „Ego Himmin, et filii mei Emhart et Winbold, res nostras proprias in pago Priscaugense, in villa Scofheim, ad monasterium S. Gallonis tradimus. Actum in villa Pinusheim, Prunico vicario (Odalrici comitis), anno XXXIX Caroli regis.“ Schenkungsbrief von 807, bei Neugart I, 139.

(11) Schenkungsbrief von 1316.

werden läßt, indem die süppige Natur rings umher, die freundlichen, das Gepräge des Wohlstandes tragenden Ortschaften mit ihren reinlich gekleideten, rührigen Bewohnern, und der ganze muntere Kommerz des Thales, die Bilder von Verfall, Armuth und Noth, welche Einem auf dem Lande wie in den Städten leider so oft begegnen, auf eine das Herz beruhigende und den Geist höchst angenehm beschäftigende Weise verschleichen oder in den Hintergrund drängen.

Ein erhöhtes Interesse aber hatte Alles durch Hebel für mich gewonnen; mein Auge suchte begierig die Orte auf, welche er anführt, und überall knüpften sich die interessantesten Betrachtungen über die Art und Weise des schönen Landes und Volkes an. So wird immer eine von der Natur begünstigte Gegend durch poetische oder historische Beziehungen doppelt und dreifach reizend; was Rousseau für den Genfersee, das ist Hebel für das Wiesenthal geworden — wie glücklich, würde ich glauben, gelebt zu haben, wenn mir für meine Heimath ein Aehnliches gelänge!

„Hebel erscheint in den alemannischen Gedichten als der eigentliche Vertreter der Sprache, der Denkart, der Gesittung und Lebensweise seiner Landsleute.“ Diese Worte seines Biographen ⁽¹²⁾ sind vollkommen wahr, und ich füge noch hinzu: auch persönlich, mit seinen hervorstechendsten physischen und geistigen Eigenschaften, kann Hebel als Typus eines Markgräfers gelten. Wer sich das Bildniß des Dichters eingepägt hat, und das Land besucht, wird bei den Männern immer und immer ähnliche Gesichtszüge finden. Bei mir wenigstens hatten die Beobachtungen der markgräflichen Männerphysiognomien einen Hauptindruck zurückgelassen, der auf's Ueberraschendste und Lebhafteste wieder rege ward, als ich zum ersten Male ein Bildniß von Hebel zu Gesichte bekam. In diesem Blicke, auf diesem Munde liegt jene biedere, treuherzige Offenheit, vereinigt mit jener eigenthümlichen Schlaue oder Schalkhaftigkeit, welche den Verfasser der alemannischen Gedichte so charakteristisch bezeichneten, und welche auch die Grundzüge des markgräflichen Volkscharakters sind.

In der ältern Zeit hatten die Wiesenthäler in Tracht und Sitte noch Vieles mit den Hauensteinern gemein; durch die Reformation aber änderte sich dies, und auch später traten Kleideränderungen ein,

(12) „Hebel's Leben“ im ersten Band der neuesten Ausgabe seiner Werke (Karlsru. bei Müller, 1843), S. XXV.

während durch die protestantische Kirchen- und Schulerziehung allmählig eine fast völlige Ummodelung der Sitten geschah. Was nun die Volkstracht anbelangt, so erhielt sich dieselbe, bei dem männlichen Geschlechte, nur in der hintern, schwarzwäldischen Gegend, wie im Bürchauer Thal und zu Gersbach. Rock und kurze Hosen von rohem, braunroth- oder graufarbigem Zeug, ein schwarzer, runder Hut und blaue Strümpfe sind das hervorstechend Charakteristische; im vordern Wiesenthal und in der ganzen Landschaft gegen den Rhein zu wurde die Männertracht mehr oder weniger modernisirt. Die weibliche Bekleidung dagegen findet man noch allenthalben in ihrem unveränderten Wesen, und zu dem schlanken Wüchse, zu dem edel geformten Gesichte und feinen Teint der Markgräferinnen paßte sie auch so vortreflich, daß es höchlich zu bedauern wäre, wenn sie von der modernen Charakterlosigkeit ebenfalls verdrängt würde.

Anstatt die eigne Feder mit einer Beschreibung derselben abzumühen, nehme ich meine Zuflucht zu Hebel, welcher seine „Wiese“ als „Markgräfer Mädchen“ so unnachahmlich beschrieben hat.

„Halt mer e wenig still, i will di jez lutherisch chleide; s' schickt si nümme, barfis z' laufe, wemme so groß isch. Do sin wisli Bauwele-Strümpf mit chünstlige Zwifke (leg si a, wenn d' chasch!), und Schueh und silberni Rinkli. Do ne grüene Rok — vom breit verbändlete Bibli fällt bis zu de Schnödlene abe Fältli a Fältli. Sitz er recht? Thue d' Häfili i, und nimm do das Brusttuech, sammet und roseroth. Jez sicht i der chünstlige Zupse us de schöne, suser g'strähtle, flächsene Hoore. Obe vom wise Näse und biegsam in d' Zupse verschlunge, fällt mit beide-n Ende-n e schwarze sidene Bändel bis zum tiefe Roksaum abe. G'fällt der die Chappe, wasserblaue Damast und g'stickt mit goldene Blueme? Zieh de Bändel a, wo in de Rinklene burgoh, unter de Zupse dure, du Dotsch, und über de-n Ohre fürs mit-em Lättsch, und abe gege-nem G'sicht zue! Jez e side Fürtuech her, und endli der Hauptstaat, zwänzig Elle lang und breit e Mailänder Halstuech! Wie-n e lustig G'wülch am Morgehimmel im Früehlig schwebt's der uf der Brust, stigt mit-em Othem und senkt si, wahllet der über d' Näsle, und fällt in prächtige Zipfle über de Rufe-n abe, sie rusche, wenn d' en im Wind gosch. Hät me 's lang, se loßt me 's lang hänke, hör i mi Lebzig. D' Aermel, dent' wol, hänksch an Arm, wil 's Wetter so schön isch 'as me 's Hemd au sieht und dini gattige-n Aermli, und de Schi-Huet nimm'sch in d' Hand am sidene Bändel; d' Sünne git ei'm wärmer, und schint ei'm besser in d' Auge. Jez wärsch usstassirt,

as wenn de hoffertig sy wotsch — und de g'fallsch mer selber wieder, chan i der sage.“

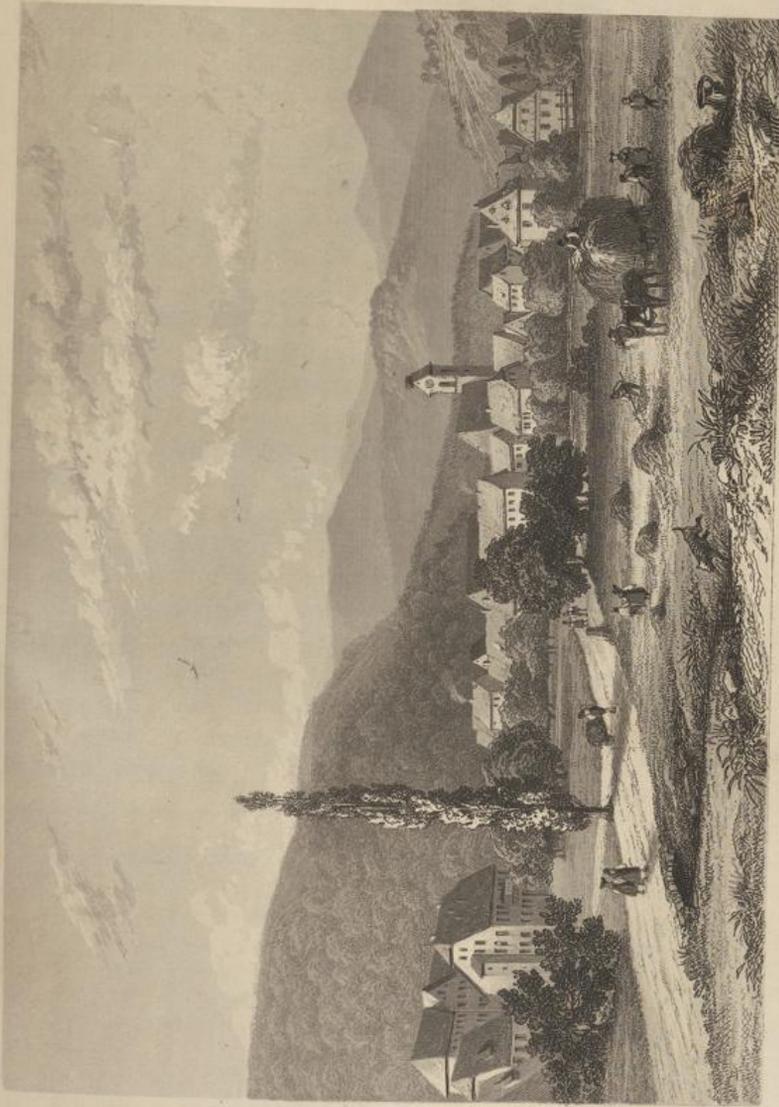
„Wie=n es si jez freut, und wie 's in zimpfere Schritte tänzelet, und meint, es seig d' Frau Bögtene selber; wie 's si Chöpfli hebt, und jede=n Augeblik z'ruck schielet, ob me 's ächt au b'schaut, und ob me=n ordeli nohfluegt. Jo, de bisch jo hübsch, und jo, du Närrli, mer luege, du Margröfer=Maidli, mit diner gulbige Schappe, mit de lange Zupfe=n und mit de längere Horschauer, und em vierfach z'femeg'feste flattrige Halstuech!“

Meine letzte Einkehr war in Schopfheim gewesen, ich eilte aber nicht so sehr, Lörrach zu erreichen, sondern wartete in Drombach⁽¹³⁾ bei einem Glase Landwein den Abend ab. Als die Sonne den Saum des Gebirges erreicht hatte, stellte sich meinem Blicke ein wahrhaft magisches Schauspiel dar, ein altdeutsches Landschaftsgemälde in wirklicher Natur! Der Horizont schwamm im Golde, das Gewölk glühte wie Purpur, und in diesen Lichtgrund ragte die Schattenseite der Trümmer von Röteln mit den umliegenden Neb- und Waldbergen hinein — ich verzichte aber darauf, einen solchen Anblick näher zu schildern, denn nur einem Jean Paul könnte es gelingen. Erhoben durch diesen Genuß und höchst zufrieden mit dem verlebten Tage wanderte ich in der Abenddämmerung nach Lörrach hinein, wo mich das Vergnügen erwartete, einige Freunde zu treffen und mit ihnen in munterster Unterhaltung den Rest des Abends zu verbringen.

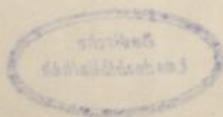
Lörrach war ursprünglich ein Eigenthum der Freiherren von Röteln; sie gaben es einer ihrer Dienstmannsfamilien zu Lehen, welche sich sofort eine Burg in dem Orte erbaute und sich dessen Namen beilegte⁽¹⁴⁾. Dieselbe verlor aber nachmals diesen Stammsitz

(13) Dieses Drombach (urkundlich: Brandbahe) ist eine der ehrwürdigen Stätten, wo das breisgauische Landgericht abgehalten wurde (Schreiber, Urk. der Stadt Freib. I, 88). Es bestand daselbst eine alte sanktblasische Pfarrkirche (Gerbert III, 83, 103), und ein markgräfliches Schloß, welches bei dem Erdbeben im Jahr 1356 in Trümmer fiel (Tschudi, Schweiz. Chron. I, 447), aber bald wieder hergestellt und erst in den französischen Kriegen unter Louis XIV für bleibend zerstört wurde.

(14) Um die Mitte des 13. Jahrhunderts lebten Albrecht miles, Johann und Martin domini de Lorrache. Sie führten einen getheilten Schild im Wappen, dessen rechte Hälfte einen Zweig enthielt. Urk. von 1258. Im Jahr 1287 erscheint abermals ein Albrecht nebst Herrn Hugo von L. Ritter. Die Gemahlin des Letztern war Gertrud und sein vermuthlicher



SO HOCHBERG IM WIDENSTHAL.





Badische
Landesbibliothek

und fide
hin, the
gänge ('
indigen
lay, we
ni diese
Die
zu Marf
naden
Krieg der
nigen S
wurde M
zu Ferrara
lanaligen
zu Marf
erleben.
ihm fre
„Sann
werden je
Friedens
ind.“ I
und der
Ra
Reich ge
und der
wenn e
läge, un
In diejen

Eofe
Sann
ener
war,
fr i
(15) Sch
Dih
(16) W
an
(17) Mar
(18) M

und siedelte sich jenseits des Rheines an, theils in der Herrschaft Viberstein, theils in der Stadt Basel, wo sie öfters in obrigkeitlichen Aemtern glänzte⁽¹⁵⁾. Das Lehen des Dorfes und Seßhauses Lörrach war indessen hälftig an die Herren von Espingen und von Baden gelangt, welche es kaufweise den Markgrafen von Saufenberg überließen, wie diese erblich den Markgrafen von Baden⁽¹⁶⁾.

Die vortheilhafte Lage von Lörrach hatte dem Ort schon frühe zur Marktfreiheit verholfen⁽¹⁷⁾; er kam aber erst in bessere Aufnahme, nachdem durch die Zerstörung des Schlosses Röteln im französischen Krieg der Sig des Oberamtes, Spezialats und Kapitels mit der lateinischen Schule dahin verlegt worden, denn in Folge dieser Veränderung wurde Markgraf Friedrich Magnus, während seines Aufenthaltes zu Lörrach im Jahre sechszeinhundert zwei und achtzig, durch den damaligen Oberamtmann von Gemmingen veranlaßt, den bisherigen Marktflecken unter Ertheilung wichtiger Privilegien zur Stadt zu erheben. Derselbe Beamte entwarf zugleich die Grundzüge des städtischen Freiheitsbriefes, und schloß seinen Bericht mit der Hoffnung: „Wann nun solcher Gestalt gnädigst Etwas resolvirt und publizirt werden sollte, so ist kein Zweifel, es werden bei Erhaltung des edlen Friedens viele Leute anher ziehen, davon uns bereits etwelche wissend sind.“ Die Sache wurde nunmehr am Hofrathskollegium verhandelt und der Freiheitsbrief noch im Verlaufe des Jahres ausgefertigt⁽¹⁸⁾.

Nach Laut desselben sollte es Jedem, ohne Unterschied der im Reich geduldeten Glaubensbekenntnisse, ohne Unterschied des Standes und der Nationalität, erlaubt seyn, sich in Lörrach niederzulassen, wenn er ein gutes Leumundszeugniß bebringe, die Erbhuldigung leiste, und nach dem vorgeschriebenen Modelle ein neues Haus errichte. Zu diesem Baue bekam er Steine, Kalk und Sand unentgeltlich, und

Sohn der Edelknecht Hugo, welcher die von seiner Mutter im Maulburger Vann geerbten Güter und Giltten den Kindern seiner Schwester Sophia, einer Vermählten von Ramstein, aus „sonderlicher Liebe zu ihnen“ geschenkt hat, mit Verwilligung Ritter Johannis, seines Bruders. Urk. von 1328. Er ist wahrscheinlich auch Derselbe, dessen Sachs I, 496 erwähnt.

(15) Schon im Jahr 1296 erscheint Herr Hug von L. mit Peter Schaler als Thädigungsman von Seiten der Basler. Schreiber, UB. I, 143.

(16) Pfarrer Eisenlohr's zu Thiengen „historischer Bericht über Lörrach“ an den Burgvogt zu Röteln von 1756, in der herberschen Sammlung.

(17) Marktbrief König Ruprechts von 1403.

(18) Archivalakten von 1679 bis 93.

das Holz um einen leidlichen Preis. Alsdann erhielt er für sich und seine Nachkommen die völlige Leibesfreiheit, den freien Mitgenuß der Gemeindealmennden, den freien Zu- und Abzug, ferner, auf die Dauer von dreißig Jahren, eine Befreiung von allen Real- und Personallasten bis auf das Umgeld und den jeweils nöthigen Stadtwachdienst, endlich beim Neubau des Feldes auf zehn Jahre die Erledigung aller Beschwerden bis auf den Zehent. Der neuen Stadt aber wurden ein Wochenmarkt⁽¹⁹⁾ und zwei freie Jahr-, Pferde- und Viehmärkte vergönnt, eine Schützengesellschaft erlaubt, und eine Ringmauer mit Thürmen und Thoren zugesagt.

Als nun allmählig unternehmende Kommerzianten verschiedene Manufakturen und Gewerbe in Lörrach errichteten, und „sich aus allen Umständen zeigte, daß dieser Ort bei erhaltener Gnade der benötigten Privilegien ungemein emporsteigen, ja dem Lande selbst durch Beförderung des Handels und Wandels, auch Erweiterung des Verbrauchs der Lebensmittel, nicht wenig Nutzen gewähren würde“, wendete sich die Bürgerschaft im Jahre siebzehnhundert fünf und fünfzig an Markgraf Karl Friedrich um Erneuerung ihrer in Vergessenheit gerathenen Stadtrechte. Unterstützt von dem Oberamtmann von Wallbrunn und geheimen Rath Reinhard, erreichte diese Bitte, freilich nicht ohne Schwierigkeiten von gewisser Seite⁽²⁰⁾, ihre endliche Erfüllung. Der

(19) In einem Berichte des rötelschen Obervogts Doktor Braun an den Markgrafen heißt es: „Nach eingezogener Erkundigung hat allein der alte Vogt Peter Kellermann zu sagen gewußt, daß vorhin auch ein Wochenmarkt zu Lörrach gewesen, worauf man aber vornehmlich nur Holz feil gehabt, und ein jeder durchfahrender Bauer sein Holz nit eher nach Basel zum Verkauf führen dürften, bis er es zuvor etlich Stunden zu Lörrach feil gehabt, da er das Klasten um vier Pfund dem Landmann habe zukommen lassen müssen. Indem nunmehr dieser Ort, weilen das Oberamt neben andern verrechnenden Dienern daselbst sijet, von den Vögten und übrigen Unterthanen sehr frequentirt wird, auch von den meisten Zünften zu unterschiedlichen Zeiten des Jahres die Zusammenkünfte in Lörrach halten, so möchte es auf solchen Wochen- und Jahrmärkten eine desto bessere Lösung geben, wozu dann nit wenig helfen würde, wenn ein Gebot ausginge, daß Niemand anderswo, als auf den Wochenmärkten zu Kandern, zu Schopfien oder zu Lörrach, einigen Kauffschlag mit Vieh, Schmalz, Garn, Leder, Wolle, Wein, Korn und dergleichen treiben dürfte, womit dann auch besser verhindert würde, daß nit so viel heimlich Schlich vorgingen, und der Pfundzoll desto richtiger eingetrieben würde.“

(20) „Herr Professor Schöpfliu ist zwei Tage bei mir gewesen, und hat ein großes Wohlgefallen über unsere Einrichtungen geäußert. Er ist aber der

edle Fürst erneuerte den Lörrachern ihre Stadtrechte und vermehrte dieselben, setzte an die Stelle des bisherigen Vogtes, Stabhalters und Gerichtes einen Bürgermeister und sechs Rathsherrn, gewährte ihnen die Errichtung einer Bürgerkompagnie und beschenkte dieselbe mit Fahne und Trommel.

Um aber die Fremden zur Niederlassung in Lörrach noch mehr zu ermuntern, ertheilte der Markgraf für Jeden, welcher sich mit gehörigen Mitteln daselbst ansiedeln würde, um nützliche Manufakturen anzulegen oder das erlernte Gewerbe zu treiben, eine zehnjährige Steuerfreiheit, und ließ eine ausführliche „Benachrichtung“ in deutscher und französischer Sprache drucken und versenden⁽²¹⁾, welche das In- und Ausland über die vortheilhafte Lage von Lörrach in geographischer, landwirthschaftlicher, medizinischer und kommerzieller Beziehung unterrichten sollte⁽²²⁾. Seit dieser Zeit blühte die Stadt sichtbar heran und ist jetzt einer der betriebsamsten und wohlhabendsten Orte des Landes.

Meinung, daß man nicht werde zu Stande kommen, man nehme denn alle Religionen ein. Equidem digito compesco libellum! Man hat ohnedem mit denen schwartenen (ledernen) monstros genug zu kämpfen; wie erst, wenn man solche Vorschläge thun würde?“ Brief von Walbrunn's an Reinhard von 1755.

- (21) Eine Anzahl solcher Avertissements schickte von Walbrunn unter andern auch an Herrn Mont rond in Lausanne, aus dessen Antwort wir folgende interessante Stelle mittheilen: „Je receu le paquet contenant les avertissements que S. A. S. Monseigneur le Margrave de Baden-Durlach a rendu publiqs en faveur de sa nouvelle ville de Lerac, et que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser. Je les ay lu avec beaucoup de plaisir, et je ne peux m'empêcher de regarder comme fort hereux les françois protestants, qui seroient assez sages, pour aller sy etablir, puis qu'ils n'auroient rien a desirer du cotté des avantages du pais, et moins encor, de vivre sous la domination d'un prince dont les vertus et le caractere de bonté et de justice, le mette au dessus de tous les princes de l'Europe. Je me ferai un devoir, dirigé par le zele le plus ardent de repondre aux vues de S. A. S. et aux votres, Monsieur, en faisant passer les avertissemens dans les provinces meridionales de France, ou sont le plus grand nombre de protestants, et leur faisant aussi connoitre toutes les douceur, qu'ils auroient lieu d'attendre du gouvernement de S. A. S.“
- (22) Archivalakten über „die dem Flecken Lörrach ertheilte Stadtgerechtigkeith“ von 1755 bis 1757; Eisenlohr's Bericht, und die Druckschrift: „Eine Stadt, die durch den Segen der Frommen erhaben wird, wurde der Gemeinde Lörrach bei der am 24. August 1756 geschehenen Einweihung ihrer Stadt vorgestellt von J. L. W. Basel, bei Imhof.“

Von Lörrach nahm ich meinen Weg nach Ihumringen, um von dort aus die Trümmer des Schlosses Röteln zu besuchen. Man kommt hier durch die üppigste Natur und wundert sich nicht, daß diese Gegend die frühesten Ansiedelungen der ganzen Landschaft aufzählt. In Neugart's alemannischer Urkundensammlung ist das älteste Stück ein Schenkungsbrief vom Jahre sechshundert und siebenzig, worin ein gewisser Ebo mit seiner Gemahlin Adelsind alles Dasjenige, was sie zu Weichenhofen, Leidighofen und Bottingen an Haus und Hof, an Leibeignen, an Feld und Wald, an Wiesen und Weingärten eigenthümlich besaßen, dem Kloster Sankt Gallen vermachen⁽²³⁾. In dieser Urkunde wird nun auch der Kirche zu Röteln erwähnt, und die Weise, wie der Name geschrieben ist⁽²⁴⁾, deutet noch auf ein weit höheres Alterthum. Wahrscheinlich war die Burg daselbst ursprünglich ein römisches Kastell gewesen; im Mittelalter gehörte sie zu den Schlössern ersten Ranges und wurde die Residenz der sausenbergischen Linie des Hauses Hachberg. Ihre Geschichte ist für die ganze Landschaft so wichtig, daß sie eine besondere mit kritischer Ausführlichkeit bearbeitete Darstellung verdient.

Mein Weg durch das Kanderthal hinauf, wie angenehm er auch war, bot gleichwohl nichts Merkwürdiges dar, weswegen ich mich möglichst beeilte, Kändern zu erreichen. Ich hatte daselbst einige Bekannte und wollte in ihrer Begleitung einen Ausflug nach Sausenberg und Bürgeln machen. Ich fand auch eine ganz freundliche Aufnahme, und da die Witterung schön zu bleiben versprach, so legte ich mich in freudiger Erwartung des andern Tages zur Ruhe.

Kändern ist durch sein Eisenhüttenwerk und die benachbarten Eisenerzgruben ein ziemlich lebhafter Ort, der vor etlichen und dreißig Jahren zur Stadt erhoben ward. Er liegt in einem fruchtbaren Thale, eng umschlossen von hohen Waldbergen, am Zusammenflusse des Lipperbaches mit der Kander. Es laufen hier fünf Straßen zusammen, eine von Schliengen, eine andere von Müllheim über Eggenen, eine dritte von Tegernau über Wies, eine weitere aus dem Wiesenthal über Langenau oder Steinen und diejenige von Lörrach.

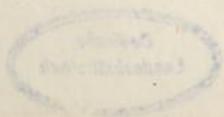
Der Morgen war erwacht; von dem munteren Gefange der

(23) »Ebo et conjux sua Odulsinda de rebus suis tradiderunt ad S. Gallum quicquid in Vahcinchora et in Laidolvinchora (abgegangene Orte) et in Bordinchora habuerunt. Actum in Vahcinchora villa publice« im Jahr 670.

(24) »Ecclesia, quae dicitur Raudinteim, ubi Landarius presbyter esse videtur.«



BRUNNEN AM BERGEHÜTTEL.



Badische
Landesbibliothek

Vögel hinausgelockt, fand ich den heitersten Himmel, die frischeste Luft, und das vollste Gefühl jugendlicher Rüstigkeit trieb den Musensohn jetzt nach der Höhe. Bald war der Eichenbusch erreicht, bald auch zurückgelegt; ich wanderte mitten durch den dunkeln Sausenhard, in der angenehmsten Schattenfülle, umbustet von dem köstlichen Waldbalsam; das Gemüth erhob sich mit jedem Schritte, mit jedem Schritte wurde die Seele freier, und das Auge ergöhte sich an den schlanken Baumstämmen, an dem üppigen Laubwerk, bis ihm plötzlich der Thurm von Sausenberg begegnete. Mit dem Golde der Morgensonne bedeckt ragte er von seinem Felsfundamente stolz aus dem dunkeln Thannengrün empor, während die übrigen Trümmer unter Gesträuch und Moos noch düster beschattet lagen. Ich setzte mich auf ein abgerissenes Mauerstück und betrachtete die umliegende Waldgegend, aus welcher die Höhe von Bürgeln mir freundlich zuwinkte.

Den Ursprung der alten Feste Sausenberg kennt man nicht mehr; sie wird erst genannt, als schon die Markgrafen von Hachberg in ihrem Besitze waren. Wahrscheinlich gehörte der Sausenhard zu den züringischen Stammgütern, welche das Haus Baden ererbte, und fiel bei der Trennung desselben an Markgraf Heinrich, den Stammherrn von Hachberg, dessen Enkel Rudolf den Sitz zu Sausenberg nahm, als er mit seinem Bruder die hachbergische Erbschaft theilte⁽²⁵⁾. Die Feste blieb aber nur kurze Zeit markgräfliche Residenz; denn bei dem Anfälle der Burg Röteln zogen sich die Markgrafen natürlich aus dem düstern Sausenhard in das freundliche Wiesenthal hervor. Indessen blieb Sausenberg noch immer eine gut besetzte Burg, bis sie im Jahre sechszeinhundert acht und siebenzig, zu gleicher Zeit mit den Schlössern Röteln und Badenweiler, von den Franzosen zerstört wurde⁽²⁶⁾.

Von Sausenberg zog ich wieder in das Thal hinab, nach Sigenfirch, wo einst ein Nonnenkloster blühte, welches im Bauernkriege

(25) Sachs I, 476. Ein altes Urbar sagt: „Susemberg hat je und allwegen von seinem Ursprung her den Marggrafen zugehört, auch das Schloß Susemberg von ihnen erbaut, und alle andere umliegende Herrschaften von Adel und Städten dem Landgericht Susemberg, von Basel der kleinen Stadt an durch das ganz Brisgau bis unter Kenzingen zu einem Brunnen (ist eine Verwechslung mit der alten ganzen Landgrafschaft) unterworfen seyn gewesen.“

(26) Kolb III, 163. Vergl. auch den Artikel Sausenberg im Iselin'schen Lexikon.

unterging⁽²⁷⁾. Eine Erfrischung war hier nöthig, um für den steilen, anstrengenden Weg auf Bürgeln den Leib zu stärken. Denn es erreicht dieser Berg eine Höhe von zweitausend und etlichen über zwanzig Fuß. Wie mühsam er aber auch zu ersteigen ist, gegen den Genuß, welchen seine Aussicht bietet, verschwindet alle Mühe! Ich unterlasse es, dieselbe beschreiben zu wollen, und singe dafür mit Hebel's frohen Worten:

„3' Bürgle-n uf der Höh'
 Nai, was cham-me seh!
 O wie wechste Berg und Thal,
 Land und Wasser überall —
 3' Bürgle-n uf der Höh'.“

Das ehemalige einfach-schöne Probsteigebäude, welches diese herrliche Höhe ziert, wurde bei der Säkularisation an den Basler Missionsverein, hernach aber an einige Bauern verkauft; es wohnte aber noch längere Zeit ein Klostergeistlicher darin, bei welchem die Katholiken der Umgegend ihre österliche Beicht zu verrichten pflegten. Beinahe sieben Jahrhunderte seit seiner Gründung, durch die Familie von Kaltenbach, hatte dieses Klosterlein als eine sanktblasische Probstei bestanden, und ohngeachtet der abgesehenen Lage durch seine werkwürdige Stiftungsgeschichte⁽²⁸⁾ einen berühmten Namen, wie durch reiche Schenkungen einen nicht unwichtigen Einfluß auf die nächste Umgegend gewonnen.

Hätte ich Bürgeln nicht besucht, so wäre mir eine Tour auf den Blauen nicht zuviel gewesen; da ich aber die Aussicht von diesem Riesen herab früher schon genossen hatte und jetzt mit der bürgeln'schen zufrieden seyn konnte, so wurde der nächste Weg nach Badenweiler eingeschlagen, über Schalsingen, bei Lipburg durch das Ramsbacher Thälchen und am Bergwerke vorbei, wo sich wieder eine Aussicht auf die im Golde der Abendsonne ruhende Landschaft darbot, welche unbeschreiblich reizend war.

Andern Morgens, nach einem frohen Erwachen in Badenweiler, war mein erster Gang auf den Schloßberg, wo ich die herrlichste Morgenlandschaft vor meinem Blicke ausgebreitet fand. Von diesem Genuße einer blühenden Gegenwart, in welchem ich eigentlich schwelgte,

(27) Liber originum von Abt Caspar S. 153.

(28) Sie verdient eine besondere Darstellung, welche wir in einem spätern Aufsätze geben werden.

zog es mich aber hernach zu einem andern ganz verschiedener Art. Ich besuchte die alten Bäder. Welches Erstaunen bei Einem, welcher Aehnliches noch nie gesehen! Sorgfältig, mit einem Gefühle von Ehrfurcht, stieg ich in den Gemächern umher und rief dabei all' mein römisch-antiquarisches Wissen zu Hilfe, um das Bild, welches mir die wohlerhaltenen Ueberreste gaben, möglichst zu vervollständigen. Es muß ein Prachtgebäude gewesen seyn mit seinen trockenen, strömenden, Dampf- und Schwimmbädern, mit seinen Aus- und Ankleidezimmern, seinen Treppen, Nischen und Gängen, wo überall geschliffener farbiger Marmor glänzte.

Die Bäder wurden im Jahre vier und achtzig durch einen bloßen Zufall entdeckt. Das Oberamt zu Müllheim erstattete darüber Bericht an den Markgrafen, und Karl Friedrich bewilligte sogleich eine namhafte Summe zum Behufe der Ausgrabungen, welche mit steigendem Eifer betrieben wurden, da sich bald gezeigt hatte, daß man einen höchst merkwürdigen antiquarischen Fund gemacht. Alle Freunde des Alterthums in der Nachbarschaft eilten herbei und bewunderten die aufgegrabenen Badruinen; es entspannen sich gelehrte Briefwechsel darüber, und der geheime Rath von Edelsheim schrieb während seines Aufenthaltes zu Badenweiler an den Markgrafen unter Anderm: „Selbst die in Rom befindlichen Bäder des Titus geben kein so anschauliches Beispiel, wie die hiesigen; die Wirthe spüren auch schon den Nutzen, welchen ihnen diese Entdeckung verschafft.“ Er trug daher auf die völlige Ausgrabung, sorgfältige Säuberung und Verwahrung an, wozu Karl Friedrich wieder mit fürstlicher Liberalität das Geld bewilligte. Mit dem löblichsten Eifer betrieb der Burgvogt Groos zu Müllheim die Arbeit; der Fürstabt Gerbert von Sankt Blasien erschien, um die Ruinen zu besehen, und konnte sich „nicht genug daran ersättigen“, und Herr von Mechel in Basel wendete sich an den Markgrafen um die Mittheilung eines ausführlichen Beschriebes der badenweilerschen Alterthümer, worauf der Hofdiakonus Preuschen zur Abfassung eines solchen beauftragt wurde⁽²⁹⁾.

Diese Beschreibung erschien hernach gedruckt⁽³⁰⁾ unter dem Titel:

(29) Archivakten über „die bei Müllheim entdeckten alten Bäder“ (mit Briefen, Beschreibungen und Plänen) von 1784 bis 1788.

(30) Bei Warrentrapp zu Frankfurt a. M. 1787. Es enthält auch einen gutgestochenen Plan des Bades, und ein artiges Gedicht mit folgender Schlußstrophe:

„Denkmäler von alten physischen und politischen Revolutionen in Deutschland, besonders in den Rheingegenden.“ Zu gleicher Zeit aber ergriff auch Gerbert in seiner Sylva Nigra die Gelegenheit, das badenweilersche Römerbad zu schildern⁽³¹⁾. „Sie wurden entdeckt,“ sagte er im Eingang dieser Schilderung, „an einem Orte, welcher selbst dem Scharfblicke eines Schöpfins entgangen war, bei Gelegenheit, als sich Markgraf Karl Friedrich zu Badenweiler ein Tusculanum suchte, angezogen von derselben Anmuth der Umgegend, welche schon die Römer angelockt hatte. Nachdem diese Eroberer Gallien unterjocht hatten, bemächtigten sie sich auch des diesseitigen Rheinufers. Die gesunde Luft, die Schönheit der Landschaft, und besonders die warmen Quellen (wofür die Römer so viel Vorliebe hatten) mochten ihnen Reize genug seyn, sich hier am Fuße des Blauen anzusiedeln; wo sie ein Werk errichtet haben, welches noch in seinen Trümmern unsere Bewunderung verdient.“

In der That hätten die Römer keinen an Naturschönheiten reichern und zur Vertheidigung geeigneteren Ort für eine so bedeutende Niederlassung wählen können. Da ruht der stille, liebliche Thalgrund von Ober- und Unterweiler, umgeben links vom Brijinger Eichforst und vom Hühnerstall, wohinter der Hügelheimer Wald finster hervorschaut; alsdann im Osten vom Stockberg und rechts vom nächsten Arme des Blauen, an welchen sich das Dorf Badenweiler anlehnt. Zwischen sanften Wald- und Rebhügeln und geschmückt mit zahlreichen, üppigen Obstbäumen, erstreckt sich das vom Klemmbach bewässerte Thal bis hinaus an die Landstraße bei Müllheim. Auf der rechten Seit desselben, zunächst bei Badenweiler, erhebt sich der Schloßberg, mäßig hoch, von kegelförmiger Gestalt und so angenehmer Lage, daß das Auge mit Wohlgefallen auf ihm verweilt. Es krönen ihn noch weitläufige

„So zierten Römer hier den stillen,
Den wasserreichen A b n o b a
Mit Bädern, Portiken und Billen.
Und auch stand ein Theater da,
Worauf die Welt ihr Schauspiel hielte,
Und Mancher wohl in Lust und Leid;
W i e n o c h, ungleiche Rollen spielte,
Im Drama der Vergänglichkeit.“

(31) Tom. II, 470. Der Markgraf hatte ihm die P r e u s c h e n'sche Beschreibung zugesandt, deren gelehrte Ausschweifungen dem feingebildeten Prälaten aber nicht behagt zu haben scheinen.



119. nach gemalten im Alter. C. Fromm.

BRANDENWILLER



Tri
mä
gebr
ange
das
hüge
stade
über
Duff
Gege
entäu
Bier
linge
und
welch
Kunf
der re
Hirtu
Herig
einan
Das
Licht

des
verm
man
ist di
römij
glaub
Käbe
Herm
den C

(2)

Badische
Landesbibliothek

Trümmer, düster in der Tiefe, wo alte Eichen sie beschatten, aber mächtig und kühn in die Luft emporragen. Auf dem zur Hälfte abgebrochenen Rundthurme der Abendseite ist geschmackvoll eine Hütte angebracht, wo man eine wahrhaft zauberische Aussicht genießt. Ueber das frische Grün des nahen Thalgrundes, über die mannigfachen Abhügelungen rechts und links, über Haine und Weingärten; über das flache Land alsdann, hinaus an den Rhein, an den dunkeln Harb, über die gesegnete Fläche des Elsaßes, bis wo die Vogesen in blauem Dufte den Himmel berühren! „Hätten Lorrain und Poussin diese Gegend besucht, sie würden zuverlässig einige Ansichten derselben ihren entzückenden Darstellungen von Tivoli und Albano beigefügt haben. Wirklich erinnern die Umgebungen von Badenweiler oft an jene Lieblingsitze der Römer. Die Ansicht der Landschaft längs dem Rheine und den Vogesen ist den großen schönen Fernsichten beizuzählen, welche die genannten Maler mit so viel Vorliebe und so meisterhafter Kunst dargestellt haben. Man begegnet auch hier der zahllosen Menge, der reichen Bewegung und Mannigfaltigkeit von flachen, schon ohne Färbung schönen Linien, welche vom Borgrunde aus bis an den Horizont wellenförmig und immer sanfter in feiner Abstufung auf einander folgen, und mit den beleuchtenden Lichtstrahlen wetteifern. Das Anschauen einer solchen Gegend sättigt nie, der unaufhörliche Licht- und Schattenwechsel verleiht ihr stets einen neuen Glanz.“

Als Heinrich der Löwe sich mit Klemenzia, der ältern Tochter des Herzogs von Züringen, im Jahre eilfhundert sieben und vierzig vermählte, brachte sie ihm das Schloß Baden mit hundert Dienstmännern und fünfhundert Mansen Feldes als Mitgift zu ⁽³²⁾. Dieses ist die älteste urkundliche Nachricht von Badenweiler. Daß die Besse römischen Ursprungs war, unterliegt keinem Zweifel; denn wer könnte glauben, die Römer hätten den vortrefflich gelegenen Hügel in solcher Nähe ihrer Ansiedlung etwa unbenützt gelassen! Zehn Jahre nach seiner Vermählung vertauschte Herzog Heinrich Badenweiler an Friedrich den Ersten um andere Güter in Sachsen; hernach aber, als er sich

(32) Unter den Dienstmännern befanden sich ohne Zweifel auch die Herren von Baden, welche zu den ältesten herzoglichen Ministerialen gehörten, später im Breisgau und Elsaß sehr begütert und endlich in den Freiherrenstand erhoben wurden. Sie führten einen schwarz und weiß quadrirten Wappenschild; ihr letzter männlicher Sprößling verstarb in den 20ger Jahren zu Freiburg.

auf Betrieb dieses Kaisers, unter dem Vorwande zu naher Verwandtschaft, von Klemenzia scheiden ließ, fiel die Burg dem züringischen Hause wieder anheim.

Nach dem Erlöschen desselben in Berthold dem Reichen erbten die alemannischen Lande an Graf Egon von Urach, den Gemahl der ältern Schwester des Herzogs. Durch die beiden Enkel dieses Herrn theilte sich seine Familie in zwei Aeste, in den von Freiburg und den von Fürstenberg; jener erhielt die breisgauischen, dieser die schwarzwäldischen Besitzungen. Der erstere aber erlitt schon unter den Söhnen seines Stammherrn wieder eine Abtheilung, indem Egon die Stadt Freiburg mit den anhangenden Herrlichkeiten, Heinrich dagegen die Stadt Neuenburg und Beste Badenweiler erhielt, welche letztere seine Erbtochter ihrem Gemahl, dem Grafen von Straßberg, zubrachte, dessen Sohn Zimmer, da er ohne Nachkommenschaft blieb, dieselbe auf seine Vettern von Fürstenberg vererbte. Diese aber verkauften Badenweiler nach wenig Jahren an die Freiburger, welche es ihrem Grafen überließen, damit er auf den Besitz der Stadt verzichte⁽³³⁾.

So gerieth Badenweiler wieder in die Hand der Grafen von Freiburg, welche nun daselbst ihren Wohnsitz nahmen. Die gewohnte schlechte Wirthschaft dieser Herren aber hörte nicht auf, und bald waren sie genöthigt, die Beste mit der anhangenden Herrschaft wiederholt zu verunterpfänden, zuerst an die Markgrafen von Hachberg und den Graf von Tübingen auf den Grund einer Schuldforderung, hierauf an das Haus Oestreich, welches sich dabei verpflichtete, diese mit allen übrigen Schulden zu übernehmen. Man sieht also auch hier wieder, wie in den damaligen Zeiten die Herren mit Land und Leuten verfahren sind — es war ein ewiges theilweises oder ganzes Verpfänden und Afterverpfänden, ein ewiges Sequestriren und Okkupiren, wobei die Unterthanen oft die bittersten Verluste und härtesten Bedrängnisse erlitten. Wie konnten da die Landwirthschaft, das Gewerbetwesen, der Handel sich heben und ein Wohlstand aufkommen! Die Folgen des Feudalismus, dieses zahllose Herren- und Junkerthum mit seinem Stolz und Uebermuth, mit seinen Prozessen und Fehden, seinen Ausschweifungen und Schulden — es war der Krebschaden der Nation, und der so verschreite Bauernkrieg hatte die Aufgabe, ihn von der Wurzel aus zu heilen; aber die Geschichte Deutschlands verhinderten es.

Als während des Konzils zu Konstanz das Haus Oestreich durch

(33) Vergl. *Badenia* I, 94.

die Parteinahme Herzog Friedrichs für Papst Johann beim Kaiser in Ungnade gefallen, erhielt Graf Konrad von Freiburg die Vergünstigung, Schloß und Herrschaft Badenweiler wieder einzulösen, und Siegmund bestätigte ihn hernach im Besitze derselben auch für die Zeit seiner Versöhnung mit dem Herzoge. Aus dieser Wiedertlösung entsprang in der Folge ein langwieriger Prozeß, welcher auf den damaligen öffentlichen Rechtszustand zwischen den Fürstenhäusern ein der allgemeinen Miserie deutscher Verhältnisse entsprechendes Licht wirft.

Der Sohn Graf Konrad's war Johann, welcher die Herrschaft im Jahre vierzehnhundert vier und zwanzig an den Grafen von Nellenburg verpfändete. Bei dieser Gelegenheit wandte das Haus Oestreich sein vermeintes älteres Pfandrecht vor, und der Streitfall steigerte sich bis zur Waffengewalt. Schon wurden die gegenseitigen Lande überfallen und verwüstet, als der Landvogt von Thierstein, durch Vermittlung besonders des Markgrafen von Hachberg, die Parteien dahin vermochte, auf den Ausspruch des Rathes zu Basel zu compromittiren. In Folge dessen verblieb nun Graf Johann im Besitze der Herrschaft und setzte sofort Herrn Heinrich von Neuenfels zum Vogt über dieselbe.

Johann hatte Maria von Chalou zur Gemahlin, gewann aber keine Kinder aus ihr. Dieser Umstand veranlaßte ihn, Badenweiler seinem Vetter Markgraf Rudolf von Hachberg zu schenken, welches er jedoch wegen wiederholter Ansprüche des Erzhauses nie ruhig besaß. Die Streitigkeiten dauerten auch unter seinen Nachfolgern und Erben, den Markgrafen von Baden fort, und erst im Jahre siebzehnhundert ein und vierzig verzichtete Oestreich völlig auf die Herrschaft (34).

Die Burg Badenweiler, nachdem sie im dreißigjährigen Krieg von den Kaiserlichen erobert, den Markgrafen beim Friedensschlusse aber wieder eingeräumt worden, fiel im Jahre sechszehnhundert acht und siebenzig als eine Beute der Franzosen (35). Da die Art und Weise dieses Vorganges ein helles Licht auf die damaligen deutschen Zustände wirft, so verdient er in Folgendem eine ausführlichere Darstellung.

Nach dem Falle des Marschalls Turenne bei Sasbach war der Prinz Condé aus den Niederlanden mit Hilfstruppen erschienen,

(34) Alles nach Kräuter, Sachs und nach den Sammlungen Herbsters.

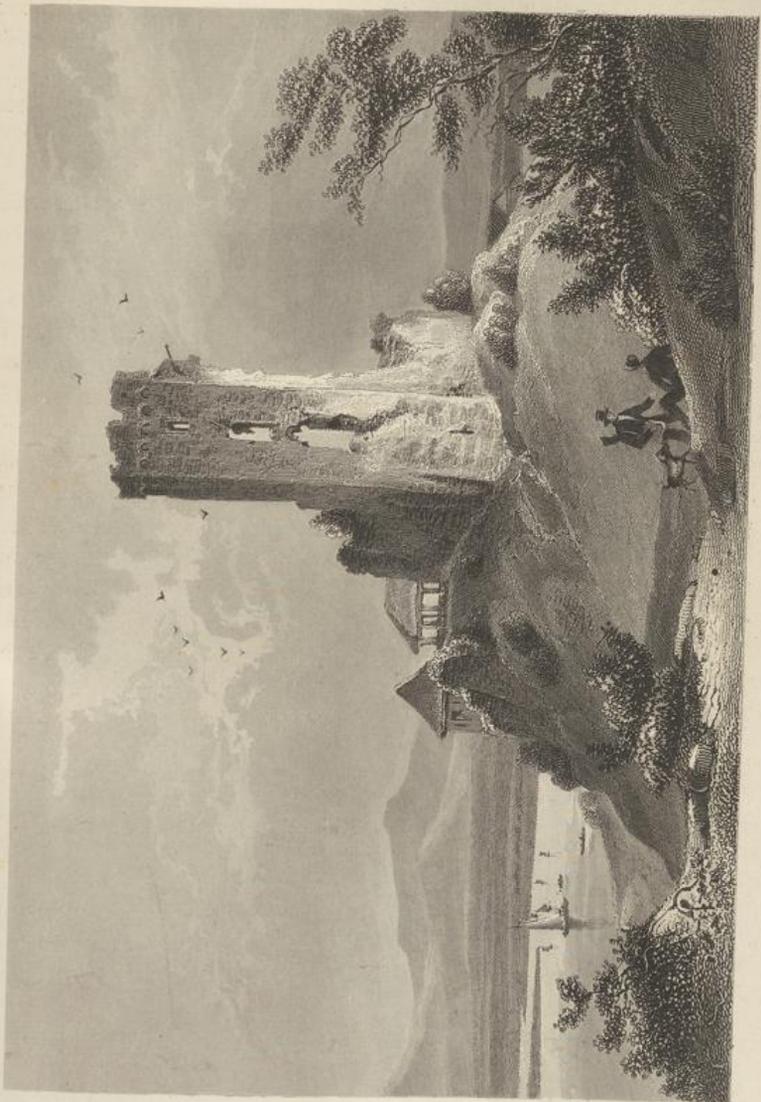
(35) Archivakten sub rubro: „Uebergab des Schloßes zu Badenweiler an die Franzosen, was darauf erfolgt und wie sie solches nach viermonatlicher Besetzung endlich auf dem Boden weggebrannt und in Grund ruiniert. Anno 1677 und 78.“

um den General Montecuculi anzugreifen. Dieser hatte aber eine so vortheilhafte Stellung gewonnen, daß der Feldzug ohne Erfolg zu Ende ging. In den nächsten Feldzügen dagegen gewannen die Franzosen die Festungen Philippsburg und Freiburg. Von da aus machten sie alsdann Streifzüge in die Umgegend, besonders suchten sie tiefer in den Schwarzwald einzudringen.

Ihre Hauptabsicht war hiebei gegen Billingen gerichtet, da ihnen aber überall durch Verhaue die Pässe und Wege abgeschnitten wurden, begnügten sie sich mit einem Raube von hundert Stück Rähren, und verließen den Schwarzwald, um jenseits des Rheines die Winterquartiere zu beziehen. En passant jedoch sollte Badenweiler weggenommen werden. Es war am zwanzigsten November, als General Montclar mit seiner Abtheilung in der Gegend erschien und die Garnison des Schlosses durch einen Trompeter zur Erklärung auffordern ließ, ob sie sich zu ergeben oder zu vertheidigen gesonnen sey. Die marktgräflichen Beamten, welche sich daselbst befanden, entschuldigeten sich zwar, „daß keine Kaiserlichen unter der Besatzung sich befänden, daß von Seite derselben ja niemalsen der geringste Schaden verursacht worden, sie auch inskünftige keinerlei Thätlichkeit sich erlauben werde, da ihr Zweck allein die Bewachung des Ortes sey“, und baten um einen Termin zur Einholung weiterer Verhaltensbefehle. Es wurde ihnen aber abgeschlagen und unter Androhung einer Devastation der ganzen Umgegend bedeutet, sich kurz zu resolviren. Hierauf verließen die Herren Beamten das Schloß, um sich „in Sicherheit zu salviren“ (36), während der

(36) Schreiben eines der badenweilerschen Beamten an den baden-durlachschen Minister von Kronck (Basel, 24. November 1677):

„Es hat sich wider alles Versehen zugetragen, daß Dienstags, den 20. November, der französische General Montclar Nachmittags um 3 Uhr einen Trompeter neben einem Kapitän und 25 Dragonern vor das Schloß Badenweiler geschickt, welche auf der Badermatte still gehalten und dreimal die Trommel gerührt, worauf der Kapitän mit dem Trompeter etwas näher herbei geritten, wiederum still gehalten, dann aber der Trompeter allein bis an den Schlagbaum gekommen, und uns, als wir (der Kommandant, Herr Burgvogt und ich) zu ihm hinunter gegangen, sein Anbringen in Deutsch (da er ein Jülicher war) also gethan: Sein Herr General begehre, daß von dessen Völkern eine Garnison eingenommen, dagegen die inliegende hinausgeschafft werde, und solle man sich deswegen sogleich erklären. Worauf ich zur Antwort gegeben: Wenn er würde königliche Ordre aufweisen, daß das Schloß müsse feindlich attackirt werden, wären wir nicht capabel, uns einem so großen und victorischen König zu widersetzen; wir verhofften aber, indem



SPONECK.

SPONECK
Baden-Württemberg

Badische
Landesbibliothek

„befehlsgewaltige Korporal mit seinen Burschen“ entschlossen war, sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen, ungeachtet die ganze Montclar'sche

wir niemalen kaiserliche Völker eingenommen, und unser gnädigster Herr diese Garnison auch einig und allein zu Verwahrung des Hauses hielte, nicht aber, um den königlichen Waffen einige Hinderniß zu machen, zumalen sich diese Lande bisher mit der Kontribution nachher Dreifach jederzeit gehorsamlich eingestellt — man werde uns in statu quo und unverändert belassen. Worüber der Trompeter regerirt: Dies wäre Raison genug; er sey auch nur als Freund gekommen, und habe das Schloß mit der Trommel aufgefodert, denn so wir Feinde wären, wollte er Vofell geblasen haben. Wir sollten uns kürzlich und mit Wenigem erklären, ob wir seines Generals Garnison einlassen oder uns wehren wollten, welchen Falls er uns versicherte, daß alle herumliegenden Dörfer in Brand gesteckt und das Schloß nicht minder ruinirt werden sollten. Er wüßte wohl, daß sich der Ort etwas würde halten können, aber doch gegen die Macht seines Generals nichts sey — en fin, wir sollten uns kurz fassen. Dagegen bemerkte ich: Das Defensionswesen wäre mir nicht anbefohlen, sondern dem zugegen stehenden Kommandanten, welcher von dem Herrn Kommandanten zu Hachberg dependire, daher unsere Bitte sey, man wolle uns drei Tage Termin erlauben, bis die Verhaltsordre einlangen möchte. Siebei fragte ich zugleich, wie es mit Hachberg stünde, und wie die fürstlichen Bedienten sollten gehalten werden? Worauf er zur Antwort gab: Hachberg wäre in seinem alten Stand; man habe einen Trommelschläger dahin geschickt, was derselbe aber zu verrichten gehabt, wüßte er nicht. Im Uebrigen sollten die fürstlichen Diener in Allem verbleiben wie bisher; den begehrten Termin wolle er seinem Herrn General zwar hinterbringen, wüßte aber, daß keine 24 Stunden gestattet würden. Womit er nebst freundlicher Salutationsertheilung fortreiten wollen, ich aber urgirte ihn, etwas noch zu bleiben, wir wollten ihm einen guten Trunk reichen lassen, und unsere Resolution an seinen Herrn schriftlich mitgeben. Er dagegen: Wir sollten es kurz machen.“

„Als nun der allhiefige Oberamtskanzlist Langenbach, so der französischen Sprache in etwas erfahren, diese Antwort so kurz wie möglich verfaßte, erzogte sich während dessen der Dragonerkapitän sehr ungeduldig auf dem Pferd, tummelte solches vielfältig herum, umritt das Schloß und besahe es aller Orten genau. Wie endlich das Schreiben fertig war und gedachter Langenbach solches überliefern wollte, geschah dabei das Versehen, daß er solches nicht dem Trompeter, sondern dem Kapitän zubrachte, welcher es aber refusirt und ihn bis zu seinen Truppen gelockt, dort festnehmen und in's Hauptquartier abführen lassen. Uns aber wurde zurückentboten: Wir sollten den Tambour gleichbald ihnen nach Hachberg nachsenden. Welchen ich denn sogleich mit einem Schreiben über diesen Zustand an Herrn von Höhnstätt versehen und nebst einem Passe fortgeschickt; es ist ihm aber gleich bei der ersten Wache dasselbe abgenommen und er wieder zurückgejagt worden. Denselben Abend noch hab ich mit den übrigen Bedienten (als Herrn Spezialen, Herrn Burgvogten und Einnehmern) den Kommandanten befragt, ob er sich wider die

Notheilung inzwischen herangerückt war und das Schloß umgeben hatte. Glücklicher Weise brachte ihn der daselbst durch Verspätung zurückgebliebene markgräfliche Einnehmer von diesem heldenmüthigen Entschlusse wieder ab, und unterhandelte mit dem General einen Akkord, wornach die markgräfliche Besatzung im Schlosse verbleiben, man aber zwanzig französische Dragoner dazu einnehmen sollte. So öffnete die Weste Badenweiler denn ihre Thore — um der Ordnung und des Friedens willen! Aber die Franzosen meinten, es thue nicht gut, zweierlei Kriegsvolk unter ein Dach zu legen, und manipulirten den Korporal mit seiner Garnison aus dem Schlosse hinaus, durchsuchten alle Winkel und steckten zu sich, was ihnen gefiel (37).

angedrohte Gewalt zu defendiren gemeint, welcher mir geantwortet: Ja, er wolle sich seiner schriftlichen Ordre gemäß halten. Worauf ich ihm aber mit den Uebrigen zu erkennen gegeben, er würde sich schwerlich halten können, und anderes nichts verursachen, als daß alle umliegenden Dörfer eingeäschert, und das Schloß dennoch endlich gewonnen und gleichfalls ruiniert würde. Er aber regerirte: Er wüßte seine Resolution wohl, und wolle sich über Nacht schon bedenken.“

„Als ich nun des Morgens wieder zu ihm kam, und nochmals mit Demonstration aller Gefahr um seine Entschließung bat, gab er neben dem Fähndrich gleichfalls zur Antwort: Wollten sich wie redliche Soldaten bis auf den letzten Mann und Blutstropfen wehren. Auf welches wir Bediente uns entschlossen, uns zu retiriren und in Sicherheit zu salwiren. Zu solchem Ende verließen wir das Schloß (mit Ausnahme des Einnehmers, welcher um Etwas einzupacken noch zurückgeblieben), kamen aber kaum ein Paar Schüsse weit, so sahen wir dasselbe von einem Regiment Dragoner umgeben, so daß Niemand mehr hinein noch heraus konnte.“

(37) Bericht des Einnehmers S a l e r und Korporals S c h m e l l e r an den Markgrafen (Basel, 24. November 1677):

„Es ist General Montclar Dienstags, den 21., vor Tag im Lager zu Krozingen aufgebrochen, und Morgens zwischen 8 und 9 Uhr mit Pauken-, Trompeten- und Trommelschall in Person vor Badenweiler angekommen. Als nun wirklich 2 Regimente Dragoner da gestanden und die Infanterie auch im Anmarsch war, hat der General seinen vorigen Trompeter mit 3 Offizieren vor das Schloß geschickt, und unsere Resolution, ob wir uns zu wehren gemeint seyen, vernehmen wollen, mit der Commination, daß gleich auf den ersten herausgehenden Schuß der Skribent Langenbach an die unten am Schlosse stehende Linde gehenkt werden sollte. Darüber wir ihme zur Antwort gegeben, weilen ohne Euer Hochfürstlichen Gnaden Vorwissen oder anderweitige Ordre das Schloß aufzugeben, uns allzu verantwortlich fallen würde, so könnten wir einmal solange nichts eingehen, bis der nacher Hachberg verschickte Tambour zurücke gelangt. Worauf der General uns allfogleich andeuten lassen, wir



SÄCKINGEN.

Badische
Landesbibliothek

Nach einigen Tagen wurde diese Mannschaft von einer stärkern Truppe aus Freiburg abgelöst, welche unter dem Kommandanten

hätten von Hachberg keine Resolution zu erhoffen, maßen er, der Lambour, aufgefangen worden; indessen er sich dem Schlosse besser genähert, und mit zwei aufgehobenen Fingern bei Gott geschworen, wofern wir die Infanterie völlig ankommen lassen, werde er uns den geringsten Accord nicht mehr geben. Wir möchten uns auch wehren, wie wir wollten, wolle er uns dennoch zwingen, wo alsdann keines Menschen geschont, die Kommandirenden unter die Port aufgehengt, und die übrigen ohne Unterschied und ohne alle Gnade niedergemacht, zumalen auch alle Dorfschaften eingekerkert werden sollen; beineben aber durch seinen Secretarium sagen lassen, er sey nicht gemeint, daß unsere Garnison ausziehe, sondern nur 20 Dragoner dazu einnehme.“

„Wie wir nun gesehen, daß die Gewalt uns überlegen, und wir in die Länge doch keineswegs ausdauern könnten, sündemalen die Defensionsmittel sehr schlecht bestellt waren, hingegen Montclar die Granadire, den Ort mit Feuer anzugreifen, bereits beordert hatte, als haben wir eine Stunde Aufschub zu bedenken begehrt, da dann ich, der Schatzungseinnnehmer, die Accordpunkte verfaßt und übergeben lassen, mit dem Anfügen, daß wo Herr General in diese nicht einwilligen würde, wir uns eher auf das Aeußerste defendiren wollten; darüber er dann den Accord angenommen hat. Es ist aber derselbe nachgehends schlecht gehalten worden; denn als 20 Dragoner mit zwei Officieren herangekommen und je bei einer Porten zwei, vier oder sechs abgestiegen und gesehen, daß sie so die Oberhand erhalten, und der Ueberrest oben im Schlosse abgestiegen, haben sie sich sämmtlich an die doppelte obere Porte gemacht, meine Bursh' etwas hinabrucken heißen, darüber die Porte zugemacht und zum kleinen Thörlein hinaus die Gewehr auf die Meinigen präsentirt, und an mich, den Schmelker, mit dem Vorwande, man thäte doch kein gut beisammen, begehret, aus dem Schloß und in das Dorf marschiren zu lassen; daß man also zu quittiren gezwungen gewesen. Jedoch aber hat der Capitain versprochen, daß die Officier der abgehenden Soldatesca ungehindert aus- und eingehen, die Beamten wieder wie bisher im Schlosse wohnen dürften, die Mannschaft gute Disciplin halten, und nichts von den Vorräthen an Wein und Früchten angegriffen werden solle.“

„Sobald aber General Montclar, welcher nicht weiter, als in den Vorhof gekommen, mit dem Capitain wieder weggeritten, hat der Lieutenant angefangen, aller Orten zu visitiren, und seinen Dragonern zu plündern erlaubt, dabei dann nichts verschonet worden, und wiewohl wir protestirt, daß solches gegen die Parole des Generals laufe und selbige schlecht respectirt werde, und wir auch den Accord vorgewiesen, so hat es doch wenig fruchten wollen, sondern der Lieutenant gesagt, er wäre jetzt Kommandant des Ortes und frage nichts nach Montclar. Und nachdem das Plündern vorbei war, und sie des Weines je mehr empfanden, haben sie uns zu Erlegung eines Stück Geldes anstrengen wollen, und uns dergestalten zugesetzt, daß es unmöglich war, bei ihnen auszuhalten, und wir das Schloß verlassen mußten.“

von Martinette ihre Winterquartiere daselbst nahm, und sofort das umwohnende Landvolk in Kontribution setzte. Die armen Bauern hatten aber solche Furcht vor den Franzosen, daß sie größtentheils ihre Wohnungen verließen und sich auf den Schwarzwald oder in die Schweiz flüchteten. Es mußte also schlimm aussehn mit der Verpflegung, was dann zu neuen Drohungen und Gewaltthaten führte, bis die zurückgebliebenen Unterthanen im Unwillen der Verzweiflung selbst den Befehlen des Markgrafen und seiner Amtsleute keine Folge leisteten. Eine Kontribution nach Breisach und eine nach Badenweiler leisten, dabei willkürlichen Gelderpressungen und brutalen Missethandlungen ausgesetzt seyn, nirgends einigen Schutz, nirgends eine kräftige Verwendung sehen, und darum überall den Spott des übermüthigen Feindes ertragen zu müssen — wer konnte da dem armen Landvolke verargen, wenn es die Fesseln des Gehorsams von sich warf, und auf eigene Faust sein Durchkommen suchte (38)?

(38) Bericht des Speziats Wartenstein an den Markgrafen (Badenweiler, 14. Jänner 1678):

„Den 10. dies seind General Montclar und Herr Bouffler, Kommandant zu Freiburg, hier um 9 Uhr angekommen, haben das Schloß und die Gegend wohl considerirt und besichtigt, und weiln sie ersers also befunden, daß sie es für einen importanten Ort gehalten, als haben sie darauß vom Schlosse an bis zum Amthaus und dasselbige um und um mit Pallisaden zu besetzen Anstalt gemacht. Und weiln selbiges Tags auf die 60 Dragoner angelangt, haben sie selbe in's Schloß, die Musquetirer aus dem Schlosse aber in das Amthaus legen lassen, und sind nach eingenommener Mahlzeit wieder auf Freiburg und Breisach abgereist. Sonsten hat es bis anher aller Orten verdriehliche Reden gegeben, sonderlich wegen H a c h b e r g, indem sie unter anderem vorgegeben: Euer fürstliche Durchlaucht hätten besser gethan, keine kaiserliche Völker einzunehmen und wären neutral geblieben, so würde man keinen Gedanken auf die Schloßer gehabt haben. Nun aber gehe es, wie es gehe, und werde noch viel schrecklicher hergehen, denn Euer Durchlaucht seye nicht mehr Herr im Land, sondern der König. Der hiesige Kommandant, Herr v' A r d a n, hat den Unterthanen auch befohlen, Euer Durchlaucht nichts mehr zu geben. Im Schlosse gehet es also her, daß man in kurzer Zeit von dem reichen Segen an Frucht und Wein wenig übrig behalten wird. Diejenigen, welche nichts hineingesüchtet, haben das Meiste herausgetragen, unter denen sonderlich die Bergwerksleute, so französisch haben reden können, den größten Schaden gethan, und die Säcke mit Frucht aus dem Schloß in den Graben geworfen, wodurch sie versprungen und die Frucht verderbt worden.“

„Es ist allerdings unmöglich, daß man bei solchem Unwesen im Land werde bleiben können. Die oberen Herrschaften (Nöteln und Saufenberg) drohen sie gänzlich einzusichern, wozu leider an Rümningen und Eizenkirch

Die Garnison zu Badenweiler war inzwischen gewechselt und vermehrt worden; sie hatte sowohl das Schloß als das Amtshaus inne, und verschanzte sich durch Pallisaden dermaßen, daß man auf ein längeres Verbleiben derselben schließen mußte. Daher war das Erstaaunen nicht gering, als man am sechsten April acht und siebenzig Morgens in aller Frühe, das Schloß in Flammen stehen und die Franzosen sämmtlich abziehen sah. Auf diese Kunde hin kehrten die geflüchteten Unterthanen zwar wieder zurück, hüteten sich aber sehr, Etwas zu thun, was dem Feinde mißfällig seyn konnte, wie sie denn unter Anderem den Befehl, alles in Badenweiler noch Brauchbare abzureißen und wegzubringen, mit den Worten zurückwiesen: „Wenn die Franzosen gewollt hätten, daß die Beste gänzlich zerstört werden solle, so würden sie es schon selbst gethan haben.“ Natürlich aber gab es Leute genug, welche alles Eisen und Holz nächstlicher Weile hinwegschleppten, und so wurde das Schloß nun vollends zur Ruine. Dem Amtmann mit seiner Kanzlei ließ der Markgraf das herrschaftliche

der Anfang gemacht worden. Bei solchem Brennen sagte ich zu Herrn Kommandanten cum permissione: Wann man dergestalt verfahren werde, würde man wenig Unterthanen im Lande behalten. Worauf er mir antwortete: Es werde in der Herrschaft Badenweiler, wo die Leute zu Hause seyen, dergleichen nicht geschehen; sie (die Franzosen) seyen nun hier, und werden auch hier verbleiben, und sollten sie müssen Steine fressen. Der Kerl, sagte ein Anderer, welcher das Schloß übergeben, der sey ein —, und wäre werth, daß man ihn an den höchsten Baum hängte. Wie denn sicherlich dieses Schloß von ihnen dem zu Landstrone gleich geschätzt wird, und hätten sie dasselbe nicht für capabel gefunden, sich darin wider einen Feind zu defendiren, so würde man gleich Frucht und Wein daraus weg geführt haben und es in Brand stecken lassen; so aber wollen sie es manutiren, wie lang sie können, und gedenken auch das Amtshaus so zu fortifiziren, daß ihnen dann 1000 Mann nichts anhaben mögen.“

„Jezzo soll der Kommandant die Ordre haben, die Häuser aller derer zu verbrennen oder abzubrechen, welche sich nicht nach Haus begeben wollen; hat auch darauf vergangenen Samstag zu Müllheim ein kleines Häuslein und zu Hügelheim eine Hütte anstecken und verbrennen lassen, und es wären noch mehr Häuser angesteckt worden, wenn die Unterthanen nicht so flehentlich gebeten hätten. Gestern hat der Kommandant unseres Vogts Behausung selber anstecken wollen, und wäre auch geschehen, wenn es Herr Förderer nicht declinirt und abgewandt hätte. Der Jammer ist bei uns nicht zu beschreiben, sonderlich wegen der Dragoner, welche die Unterthanen verhalten sollen oder das Geld dafür geben. Die Leute werden ganz ungehorsam, widerspännig und desperat, so daß sie sich verlauten lassen: sie wollen einmal aus dem Land, man möge dann sengen und brennen, es gehe doch endlich dahinaus.“

Gebäude zu Sulzburg einräumen, bis die Verlegung des Oberamts nach Müllheim geschah.

Dies die Geschichte der Burg Badenweiler. Sie hat uns keinen einzigen erfreulichen Zug gewiesen, und Dasselbe ist leider noch bei mancher alten Feste unseres Landes der Fall. Eine Zeitlang allerdings gehörten die Burgen zu den Glanzpunkten des deutschen Lebens; aber zu bald wurde es anders mit ihnen, und zu traurig lastete ihr Mißbrauch auf dem umliegenden Lande. Und später vollends, bei der veränderten Kriegsmannier, ward ihre versuchte Vertheidigung immer zur Lächerlichkeit, während ganz geringe Städte, wo aber ein bürgerliches Bewußtseyn lebte, sich glänzend gegen übermächtige Feinde gehalten. Nicht eines von unsern größten und festesten Schloßern hat so glorreiche Belagerungen ausgehalten, wie zum Beispiel die Stadt Billingen. Hieraus läßt sich auf den militärischen Geist schließen, welcher die fürstlichen Soldtruppen und ihre Kommandanten in Deutschland befeelte, oder vielmehr noch auf den Geist der Regierungen, wovon die militärischen Operationen abgehengen.

Einige Nachrichten aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts nennen Badenweiler ein „berühmtes Bad“. Markgraf Friedrich Magnus hatte dasselbe neu untersuchen lassen⁽³⁹⁾, und sein Nachfolger Karl Wilhelm brachte die Anstalt dadurch wieder in Aufnahme, daß er den Doktor Passavant mit deren besserer Einrichtung beauftragte, „weilen man vieler Orten, sonderlichen aber zu Basel, schon bei geraumer Zeit nach diesem heilsamen Werk geseufzet“⁽⁴⁰⁾. Doch blieb noch Manches zu wünschen übrig, und nach einigen Jahren gerieth das badenweiler'sche Bad wieder in sichtliche Abnahme. Es fehlte bei den dortigen Badwirthen am nöthigen Geräthe, an guter Bedienung, billiger Zeche und unterhaltender Lustbarkeit. Die Gäste mußten das Meiste zu ihrer Bequemlichkeit „mit sich schleppen“. Dies veranlaßte namentlich die Basler, welche sich sonst in großer Zahl eingefunden hatten, mehr und mehr die Luftbäder zu Fischingen und Hauingen zu besuchen. Daher bot die Regierung neuerdings Alles auf, die Anstalt wieder in Flor zu bringen. Es wurde der Ort gesäubert und größtentheils gepflastert; es wurden Spaziergänge angelegt und mit Bäumen besetzt, Regelpathen und Schießplätze hergerichtet,

(39) Akten „die Visitation der Bad- und Salzbrunnen zu Badenweiler und Sulzburg“ betreffend von 1696.

(40) Bericht Passavant's an den Markgrafen von 1727.



DKIE ITZSTEINER KLÖTZ.

Badische
Landesbibliothek

Badische
Landesbibliothek

wie
die
ma
die
ma
alte
Oru
Wie
word
Ejen

häng
Ren
halb
bafte
und
vierz
Gep
Linie
ihren
herr
zehn
9-9
Gin
ihren

(41)

(42)

(43)

wie den Krämern und Viktualienhändlern bestimmte Plätze angewiesen; die Wirthe versahen sich mit besseren Möbeln und Köchinnen; man machte ihnen eine bestimmte Tare und ließ gedruckte „Nachrichten“ über die Vorzüge des Bades in's Publikum ausgehen ⁽⁴¹⁾. Diese Verbesserungen setzte die Regierung unverdrossen fort, und als die Ruinen des alten Römerbades entdeckt wurden, fand man darin einen hinreichenden Grund, das bisherige Interesse für Badenweiler noch zu steigern ⁽⁴²⁾. Wie sehr endlich das Bad in späterer Zeit verbessert und erweitert worden, und wie es an Frequenz zugenommen, wissen wir; unsere Eisenbahn aber dürfte eine neue Periode für dasselbe herbeiführen.

Gegenüber von Badenweiler, auf einer freien Höhe, deren Abhänge mit Tannengeholz bedeckt sind, erblickt man die Trümmer der Burg Neuenfels. Sie bestehen noch aus dem Hauptgemäuer, von einem halbverschütteten und überwachsenen Graben umgeben. Man genießt daselbst eine prachtvolle Aussicht nach dem Blauen, nach Badenweiler und dem Rheinthale. Die Herren von Neuenfels sungen mit dem vierzehnten Jahrhunderte erst bekannt zu werden an, wie auch das Gepräge der Burg kein höheres Alter verräth. Sie blühten in zwei Linien, wovon die eine zu Neuenburg, die andere zu Neuenfels ihren Sitz hatte. Die erstere trug von den Hsenbergern die kleine Herrschaft Schlingen zu Lehen, verkaufte dieselbe aber im Jahre dreizehnhundert drei und vierzig an das Domstift Basel; die andere dagegen besaß das Dorf Brizingen mit seinen Filialen Dattingen, Güttingen und Muthard, und erhielt sich in diesem Besitze bis zu ihrem Erlöschen ⁽⁴³⁾.

(41) Es mag interessant seyn, aus der im Jahr 1756 erlassenen Taxabelle Einiges mitzutheilen. Ein gebratener Haase kostete 40, ein Paar junge Tauben 16 und Hahnen 20, eine Gans 36, ein Lammviertel 30, ein Kapuun 39 Kreuzer; ein Portion schwarz Wildbrät 6 und rothes 4, Rind- und Hammelfleisch 6, eingemachtes Kalbfleisch 7, ein Stück gefottene Forellen 4, eine Portion Karpfen oder Hecht 8 und Grundeln 4 Kreuzer; eine Portion Zugemüs oder Salat mit Eiern 3, Suppe 2, ein Stück Brod- oder Mandeltorte 8 und Stränblein 4 Kreuzer. Vier Personen zusammen bezahlten über Mittag für 6 gute Trachten nebst Brod und Wein 24 und zu Nacht 18 Kreuzer. Das Zimmer endlich nebst dem Bade durfte wöchentlich nicht über 1 Gulden kosten. *Tempora mutantur.*

(42) Akten „die bessere Aufnahme und Emporbringung der Bäder zu Badenweiler“ betreffend von 1745 bis 87.

(43) Verschiedene Urkunden von den Jahren 1331, 1337, 1342, 1343, 1347, 1357, 1418, 1451, 1466 und 1499. Sie führten in ihrem Wappen einen Quer-

Die Geschichte dieser Familie bildet ein eigenthümliches kleines Gemälde, welches durch viele Züge sehr von dem traurigen Bilde des gewöhnlichen Junferadels abweicht. Einer vorzüglich bezeichnet das rühmliche Andenken, worin ihr Name noch bis heute bei einer dankbaren Dorfgemeinde fortlebt. Die Neuenfelfer waren die Wohlthäter ihrer Untertanen, wenn auch die Beweggründe dazu nicht immer aus einem freien Willen hervorgingen. Sie waren es aber, und auf folgende Weise, wie die Chronik erzählt: „Im Jahre dreizehnhundert sechs und sechszig verkaufte der Edelknecht Jakob von Neuenfels der Gemeinde Brizingen den dortigen Bann. Durch diesen Kauf erhielt dieselbe ihr eigenes Ding- und Waldgericht. Als die Brizinger noch keine Bannrechte gehabt, sondern die Junker nach Gefallen die Einung gesetzt und gestraft, auch allen Bannlohn eingezogen und die Bannwarten bestellt — da denke Siner nach, wie armselig es zu Brizingen gewesen sey! Es hat auch Frau Elisabeth von Neuenfels den Orten Brizingen, Dattingen und Zanzingen ihren jetzigen Eichwald geschenkt; die Murgarder sollen von der Theilnahme ausgeschlossen worden seyn, weil sie einst die Edelfrau ausgelacht, als dieselbe auf einem Esel durch ihr Dorf geritten. Ferner verkaufte im Jahr fünfzehnhundert acht und dreißig Herr Christoph den Brizingern den Wald, das Gehürst und die Matten, welche das Schloß Neuenfels umgaben. So haben genannte Gemeinden von den Neuenfelfern theils kauf-, theils schenkungsweise ihre Banngerechtigkeit und einen für alle Zukunft wichtigen Schatz, ihre Waldungen, erhalten. Aber ungefähr um's Jahr vierzig ist Herr Christoph mit seiner Hausfrau, einer Tochter, zwei Mägden und dem übrigen Gefinde bei Nacht im Schlosse Neuenfels jämmerlich ermordet worden. Er hatte einen abgerichteten Hund, welcher täglich das Fleisch aus einem der benachbarten Orte abholte. Als dieser ausblieb, schöpste man am dritten Tage Verdacht und ging auf die Burg, um nachzusehen. Da fand man die Ermordeten, acht an der Zahl, und auch den Hund erschlagen im Schloßhofe. Es hat sich niemals entdecken lassen, durch wen der Mord geschehen. Seit her ist das Haus nimmer bewohnt worden, sondern ein Stück nach dem andern eingefallen (44).“

balken auf viermal senkrecht getheiltem Schilde und einen Helm mit Schwanenhals und Flügeln.

(44) Diese sämtlichen Nachrichten sind aus der von Pfarrer Herbst herausgegebenen sogenannten Brizinger Chronik (Freiburg im Breisgau 1841).



Gest. im Atelier v. R. Dawson

IM HAUDENSTEICHER ALBTHALE.

Landesbibliothek
Karlsruhe



Er
in
Ein
ten,
sch
und
des
erhö
in w
der 9
herov
nach
gegen
lischen
erhöht
Berga
g
zu ein
welche
zu den
Soje
Einjert
welche
den H
ihet
Mittend
die Ex
Namen
Baden
heraus
nicht
liche u
Kimmer
Sandste
Berlan
unter
heit w
den w

Badische
Landesbibliothek

Die Folge der Empfindungen, welche der Aufenthalt unter den Trümmern einer alten Burg gewöhnlich in unserer Seele hervorruft, ist eine Stimmung ganz eigener Art; die Eindrücke der Stille und Einsamkeit, die Erinnerung der Vorzeit mit ihren Tugenden und Fehlern, die Betrachtung der irdischen Hinfälligkeit, der Gedanke an uns selbst, an unser Glück oder Unglück — diese Reihe von Anschauungen und Gefühlen, unter den Einwirkungen der freien, blühenden Natur, des heitern Himmels und der frischen Lüfte, reiniget gleichsam und erhöht unser Wesen, und wir kehren sicherlich mit den besten Entschlüssen wieder in das Getriebe des Tages zurück. So stieg ich herab von der Neuenfels und wanderte frohgemuth durch das herrliche Thal hervor gegen Müllheim, indem das Auge noch oft zurückblickte nach dem ländlichen Paradiese, wo mir die Seele so freudig aufgegangen. Dieser Weg erweckte in mir die Erinnerung eines ähnlichen schönen Tages, welchen ich in Baden verlebt hatte, und so erhöhte sich der Genuß des Gegenwärtigen durch den Nachgenuß des Vergangenen.

Wer Baden und Badenweiler gesehen hat, muß unwillkürlich zu einer Parallele veranlaßt werden. Denn selten gibt es zwei Orte, welche so viele Aehnlichkeiten mit einander darbieten. Beide gehören zu den schönsten Punkten des Großherzogthums, beide besitzen dieselbe Lage — an den westlichen Vorhügeln des Schwarzwaldes, in geringer Entfernung von der Bergstraße, am Eingange eines kleinen Thales, welches sich in die höchsten Gebirge verliert; beide sind Bäder, von den Römern erbaut und in Flor gebracht, sind uralte zäringisch-badisches Besitztum; beide haben ihre eigenen Schloßruinen, sind von blühenden Dörfern, von alten Burgen umgeben, und führen gleichsam als Symbol all' dieser Aehnlichkeiten, ursprünglich ganz denselben Namen! Aber Baden ist jetzt ein berühmter, allbesuchter, europäischer, Badenweiler dagegen ein bescheidener, nur von der Nachbarschaft benutzter Kurort! Dieser große Unterschied gründet sich natürlich zunächst auf den Werth der Quellen, und alsdann auch auf einige örtliche und geschichtliche Verhältnisse. Baden war schon unter den Römern eine bedeutende Stadt, ein Mittelpunkt der ganzen weiten Landschaft; Badenweiler blieb ein einzelnes Bad ohne vielseitigeren Verband mit seiner Umgebung; die Badener Quellen wurden schon unter den Merovingern wieder benützt, die badenweilerschen kamen erst spät wieder in Aufnahme; Baden ward eine fürstliche Residenz, Badenweiler blieb der Sitz eines herrschaftlichen Obervogts.

In dieser Beziehung geht also das eine dem andern weit voraus. Was dagegen die landschaftlichen Vorzüge betrifft, dürfen beide miteinander in den Wettkampf treten, und man wird nicht wissen, welchem der Sieg gebührt. Die Abwechslung, die Anmuth, Leppigkeit und Gesundheit der Landschaft ist die gleiche; aber Badenweiler besitzt kein Lichtenthal! Dagegen hat Baden keine Aussicht, wie diejenige über die Gefilde des Breisgaves nach dem Kaiserstuhl und den Vogesen, und wer wird den Mercuriusberg mit dem Blauen vergleichen?

Müllheim, welches vor ohngefähr zwei Jahrzehnten von einem Marktflöcken zur Stadt erhoben worden, hat eine ausgezeichnete Lage. Es zieht sich von der Ebene, durch welche die Straße von Freiburg nach Basel führt, ziemlich in das Thal hinein, dessen sanftgeneigte Wände mit den schönsten Wein- und Obstgärten prangen. Den Thalgrund, welcher von dem Klemm- und zwei Nebenbächen bewässert wird, bedecken üppige Wiesen; der Ort selbst ist ländlich heiter gebaut, und gewährt einen angenehmen Aufenthalt. Sein Alter reicht in die Zeit der Merovinger hinaus⁽⁴⁵⁾; er erhielt einen Markt, wurde ein Bestandtheil der Herrschaft Badenweiler und gewann endlich durch die Verlegung der Oberamtsstelle dahin zusehens an Bevölkerung, Kommerz und Wohlstand⁽⁴⁶⁾. Denn in Folge dieser Verlegung, um das Jahr siebzehnhundert fünf und zwanzig, mußten nicht nur mehrere neue Bauten unternommen werden, sondern es fanden sich allmählig aus der Nachbarschaft verschiedene Kauf- und Gewerbleute ein, welche Fabriken zu Müllheim errichteten, wie vor Allen der baselische Handelsmann Würz, dessen Vater und Oheim das Haus Rosenberg daselbst erkaufte hatten. Dieser kleine Edelsitz gehörte ursprünglich als badisches Lehen denen im Breisgau vielfach begüterten Herren von Blumeneck, und gedieh nach deren Absterben an verschiedene andere Junker, bis er gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts in die Hände einer Bauernfamilie überging, von deren Erben ihn jenes Basler Haus, wie von diesem endlich der Pfarrer von Bettberg erwarb⁽⁴⁷⁾.

(45) Im Jahre 758 schenkte ein gewisser Strachfried dem Kloster zu St. Gallen seine Güter im Breisgau — zu Egringen, Junighofen *net in villa Mulnheim.* Die Urk. ist bei Neugart, C. A. I, 28.

(46) Akten „was wegen Transferirung der Oberamtswohnung nach Müllheim u. gehandelt worden“ von 1724.

(47) Akten „die Beschaffenheit des Schloßleins Rosenberg u.“ betreffend von 1584 bis 1741.

Von Müllheim nahm ich meinen Rückweg auf der Landstraße über Hügelheim nach Seesfelden, mit dessen Banndistrikt sich das ehemals Markgräfliche hier endigte; denn es begann jetzt das heiterheimische Gebiet, welches zum österreichischen Breisgau gehörte (48). Welch' einen Reichthum an Naturschönheiten, welch' eine Fülle des Segens hatte ich während der paar Tage meines Ausfluges durchwandert! Von den majestätischen Tannen- und Buchwäldungen, von den üppigen Triften und Wiesengründen des Schwarzwaldes über die fruchtbarsten Abhügelungen in das Paradies der Ebene hervor, wo der Weinstock, der Obstbaum und die Kornähre in freudigstem Wettstreit prangen — wer hat dieses Land gesehen, ohne es zu preisen als einen der glücklichsten Winkel der Erde (49)? Darum, ihr Markgräfer, schäpet das Loos, welches euch zu Bewohnern solcher Gefilde erlas, und seyd eingedenk, daß es euer Ruhm war und verbleiben soll, durch die Zierden der Gestattung einer solchen Heimath würdig zu seyn.

(48) Die gegenwärtigen Amtsbezirke von Müllheim, Schopfheim und Lörrach umfassen so ziemlich das Gebiet des Markgräferlandes.

(49) Alle Reisebeschreibungen der frühern wie neuern Zeit, welche diese Gegend berühren, sind voll ihres Lobes; und doch kennt der Fremde die schönsten Plätze und Punkte noch lange nicht alle.